

**Klara Bellis**

**Trywwidt**

**Die Kaiserin der ewigen Nacht**

**Urban Fantasy**

# Inhaltsverzeichnis

**Impressum**

**Trywwidt**

**Dank**

**Mehr über Klara Bellis**

# Impressum

**2. Auflage, Halle (Saale) im Oktober 2017 alle Rechte vorbehalten**

**Text: Klara Bellis <http://klarabellis.de>**

**Coverbild: Anke Merzbach <http://www.kunstauf Textilien.de>**

**Coverdesign: Felicitas Platzek <http://felicitas-platzek.de>**

**Grafiken: Klara Bellis**

**Klara Bellis**

**c/o**

**Papyrus Autoren-Club,**

**R.O.M. Logicware GmbH**

**Pettenkoferstr. 16-18**

**10247 Berlin.**

**E-Mail: [a.froeb@gmx.net](mailto:a.froeb@gmx.net)**

**Alle Texte und Abbildungen in diesem E-Book sind urheberrechtlich geschützt. Alle Personen in diesem Buch sind frei erfunden. Ähnlichkeiten zu lebenden oder verstorbenen Menschen, Elfen, Vampiren, Medizinern und Nachtwächtern sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Zumal es ja in Wirklichkeit gar keine Elfen und Vampire gibt.**

**Für Beere und Schrumpel – meine unerschöpflichen Quellen der  
Inspiration**

# Zufallsfund

*Bergstadt, 12. August, 12:30 Uhr*

Mitten unter den weißen Blütenschafen lauerte der schwarze Wolf. So schwarz, dass es vor den Augen flackerte wie ein Riss in der Realität. Klaus nahm die Brille ab und blinzelte. Das Flackern blieb. Zuerst schob er es auf die Sommerhitze, die über dem ausgedörrten Ackerboden brütete. Doch die hatte nichts damit zu tun.

Ein zweiter Blick und er wusste: Es lag tatsächlich an der vollkommenen Schwärze der seltsamen Pflanze, die er mit seinen Augen kaum zu erfassen vermochte. Im selben Moment kickte der angehende Botaniker die öden Hundskamillen aus dem Kopf. Die wuchsen in einem etwa drei Meter breiten Streifen am Feldrain und gaben dem aparten Gewächs in ihrer Mitte nur spärlich Deckung.

Eigentlich streifte Klaus wegen der stinkenden Kamillen über den Acker, der an den Stadtrand von Bergstadt grenzte. „Differenzierungen in den Zungenblütenfarben von *Anthemis cotula* in Abhängigkeit von ...“, betete er in Gedanken herunter.

Die „Stinkende Hundskamille“, nichts weiter als knochentrockenes „Blablabla“, sein angeblich selbst gewähltes Diplomthema, das ihm Professor Sauer aufgedrückt hatte. Stinklangweilig im wahrsten Sinne des Wortes und wissenschaftlich völlig bedeutungslos. Das, was er eben entdeckt hatte, sah da schon vielversprechender aus. Wobei ihm so ziemlich alles vielversprechender erschien, als marginale Unterschiede in Weißtönen zu erforschen.

Beim Näherkommen erkannte er, dass sich Rauchfähnchen von den Blättern des aparten Gewächses in die Höhe kräuselten. Mit den Füßen schob er vorsichtig die Hundskamillen zur Seite und ging umständlich in die Hocke. Schmerzhaft drückte der Knopf der Jeans in den Bauch und der Geruch seiner Schweißfüße stach ihm in die Nase. Neugierig beugte er sich über seinen Fund. Kaum bedeckte

sein Schatten die Pflanze, verschwand der Rauch.

*Faszinierend!* Ächzend richtete er sich auf und versuchte die Gegenprobe. Er trat einen Schritt zurück und das gleißende Sonnenlicht traf ungebremst auf die samtig behaarten Blätter. Sofort stieg Rauch empor und an den Blatträndern leckten sogar Flämmchen. Die Pflanze brannte tatsächlich, wenn Licht auf sie fiel. Kein Zweifel, sie gehörte zu den selbstentzündlichen Gewächsen und niemand anders als er, Klaus Müller, hatte sie entdeckt. Vor Aufregung vibrierte sein Doppelkinn.

„Kai und Maik würden ausflippen“, flüsterte er ehrfurchtsvoll. So ein Pech, dass die Freunde nicht da waren, um seine Entdeckung angemessen zu würdigen oder ihm wenigstens zu bestätigen, dass er nicht fantasierte. Hastig riss Klaus sich das T-Shirt herunter und warf es über das Gewächs. Sein Kugelbauch schnippte über den Hosenbund der ausgebeulten Jeans und leuchtete kalkweiß in der Mittagssonne. Wie sagte seine Schwester so schön? „Ein Mann über dreißig ohne Bauch ist nur ein Männchen.“ Und dreißig war er nun mal seit zweieinhalb Monaten. Zum Glück war es heute warm genug, um es mit nacktem Oberkörper auszuhalten.

Klaus rannte schnaufend zum Auto, zerrte den rostigen Klappspaten aus dem Kofferraum und flitzte zu seinem Fund zurück. Außer Atem vom kurzen Sprint stieß er den Spaten in den Boden. Es knirschte metallisch, als er an den Steinen in der ausgetrockneten Ackerkrume schabte. Ein Geräusch wie Fingernägel, die über eine Tafel kratzten. Gequält verzog Klaus das Gesicht.

Behutsam legte er die Wurzeln frei, wobei er peinlich genau darauf achtete, dass die Pflanze durch das T-Shirt bedeckt blieb. Bei Größe XXL stellte das zum Glück kein Problem dar. Endlich freigeschaufelt wickelte er seinen Fund in das Shirt und trug ihn zum Auto, wo er ihn in die dunkelste Ecke des Kofferraums schob. Mit vor Aufregung zitternden Knien kletterte er in den Clio, knallte die Tür zu und raste auf dem holprigen Feldweg Richtung Hauptstraße. Die braven Kamillenblüten ließ er mit Bleifuß auf dem Gaspedal in einer Staubwolke hinter sich zurück. Sollte doch ein anderer die Abschlussarbeit über die langweiligen Allergieauslöser

**schreiben. Er hatte da etwas viel Besseres gefunden.**

**Tief in seinen Gedanken mahnte eine Stimme und fragte ihn, ob er nicht gerade etwas sehr Dummes tat. Etwas, das er irgendwann bitter bereuen könnte. Eine Antwort blieb er der Stimme schuldig. Er wunderte sich nur, dass sie wie seine Schwester klang.**

# Schockmoment

*Welt der Elfen, Vergleichszeit Bergstadt, 12. August, 12:30 Uhr*

Und wieder hatte sie versagt. Käferkacke, wie deprimierend sich das anfühlte. Trywwidt schluckte das mulmige Gefühl hinunter, das den letzten Rest ihrer guten Laune abzuwürgen drohte, den sie sich trotz der Katastrophe aufgespart hatte.

Sellick, der Hüter der Pflanzen und zugleich ihr Chef, saß auf der Kante des massigen Schreibtisches in Lirridts Büro in der experimentellen Werkstatt. Seine Beine baumelten vom Tisch. Eine dunkle Strähne fiel ihm in die Stirn und er grinste Trywwidt spitzbübisch an. Lirridt, die Hüterin des Wissens und zugleich ihre Ex-Chefin, hatte sich hinter dem Tisch verschanzt, den sie als eine Art Festung benutzte, um unliebsame Mitarbeiter abzublocken. Im Gegensatz zu Sellick trug sie ihr schwarzes Haar offen, wobei jedes Haar genau an seinem vorgesehenen Platz zu liegen schien. Das ließ sie trotz ihres ebenmäßigen Gesichts noch unnahbarer aussehen, als sie es ohnehin schon war.

„Die Simulation steht“, sagte Lirridt zu Sellick, der ihre Worte mit einem Kopfnicken unterstrich. „Mein Team konnte die Pflanze in der Menschenwelt orten. Jetzt geht es darum, mithilfe der Simulation eine Strategie zu finden, um sie zu bergen.“ Ihr Lanzenblick traf Trywwidt und durchbohrte ihr schlechtes Gewissen, das schmerzhaft aufflammte. „Wichtig ist, dass wir das am besten geeignete Teammitglied für den Außeneinsatz auswählen, um die von Trywwidt ausgelöste Katastrophe abzuwenden.“

Nervös spielte Trywwidt mit einer Haarsträhne und stellte fest, dass die grüne Färbung eine Auffrischung vertragen konnte. Ein Gedanke, der so gar nicht hierher gehörte, denn es ging um eine Lösung, die dringend gefunden werden musste. Und sie schien Teil dieser Lösung zu sein, weshalb Sellick sie einbestellt hatte. Dabei fühlte sie sich eher als Teil des Problems. Schließlich hatte sie das



Verschwinden des pflanzlichen Monstrums zu verantworten, wie Lirridt inzwischen zum vierten Mal im Verlaufe des Gesprächs betont hatte. Ausgerechnet in ihrer Schicht war das Ding aus dem Gewächshaus geflohen. Wie konnte das passieren? Ein Gewächshaus der allerobersten Sicherheitsstufe. Nicht mal ein Staubkorn konnte daraus entweichen, ohne dass die Sensoren Alarm schlugen.

Trywwidt seufzte. Sie machte es sich auf dem Sitzwürfel bequem und lauschte Lirridts Ausführungen, die sich mit den Auswahlkriterien für einen besonders verantwortungsvollen Mitarbeiter befassten. Es schien sich dabei um jemanden zu handeln, den die Menschen eine Eier legende Wollmilchsau nannten. Trywwidt kannte keine einzige Elfe, die über eine derartige Fülle herausragender Eigenschaften verfügte.

„Nun denn, meine Wahl steht fest“, unterbrach Sellick Lirridts Monolog. „Ich habe mich soeben entschieden, wer aus meinem Team den Außeneinsatz übernimmt.“

„Aus deinem Team? Du willst einen Gärtner schicken? In die Menschenwelt?“ Lirridt fuhr mit einem Ruck von ihrem Sitz hoch. „Auf keinen Fall wird ein Mitarbeiter des Hüters der Pflanzen den Auftrag ausführen!“ Mit einer fahrigten Bewegung strich sie sich durchs Haar und zerstörte die frisurgewordene Perfektion auf ihrem Kopf.

„Du kannst beruhigt sein. Keiner der Mitarbeiter.“ Sellick schmunzelte die Hüterin des Wissens an. „Es wird eine Mitarbeiterin sein.“ Er winkte Trywwidt zu sich heran.

Ach, du schmieriger Schneckenschleim! Er würde doch nicht ...? Mit wackeligen Knien erhob sie sich vom Sitzwürfel und stakste auf Sellick und Lirridt zu.

„Trywwidt wird die Außenmission übernehmen. Nach dreißig Jahren wird es höchste Zeit, dich mal wieder rüberzuschicken.“ Sellick glitt vom Schreibtisch und legte die Hand auf Trywwidts Schulter. „Sicher interessiert es dich, dass die Pflanze in Bergstadt aufgetaucht ist“, raunte er ihr zu. Im Hintergrund zischte Lirridt etwas Unverständliches.

„In Bergstadt?“ Ach, du fieser Frettchenfurz! Von allen Orten auf

dieser kaputten Seite der Welt hatte sich die Pflanze ausgerechnet Bergstadt ausgesucht. Vor Aufregung bohrte Trywwidt mit dem Finger so tief im spitzen Ohr, bis es quietschte. Sie sollte nach Bergstadt gehen, in die Stadt, in die er sich zurückgezogen hatte. Vor ihrem innerem Auge blitzte eine Erinnerung auf, die sie lange verdrängt hatte: blutig, düster und auf eine schräge Weise angenehm.

„Keine Angst, meine liebe Trywwidt“, sagte die Hüterin des Wissens mit einer für sie unüblichen Wärme in der Stimme. „Du wirst keine Gelegenheit haben, ihm in die Fänge zu laufen. Es wird ein Rein-Raus-Weg-Job werden. Nur ein paar Minuten, dann bist du wohlbehalten zurück.“

# Teegesellschaft

*Bergstadt, 12. August, 12:30 Uhr*

Das Auto hüpfte auf dem staubigen Feldweg durch die Schlaglöcher.

„Hallo Maik! Ist Kai bei dir?“ Klaus brüllte ins Handy, um sich Maiks Aufmerksamkeit zu sichern. Doch der Freund kicherte nur.

Kai und Maik, seine besten und einzigen Freunde – vermutlich nur deshalb, weil die beiden Doktoranden der Pflanzenbiochemie ein Versuchskaninchen für ihre speziellen Tees und verbotenen leckeren Pilzkreationen brauchten – waren für ihren Nebenjob immer auf der Suche nach vielversprechenden Gewächsen. Und das, was er da gerade gefunden hatte, sah mehr als vielversprechend aus.

„Klar ist der hier“, lallte Maik ins Telefon. „Wir kochen uns gerade ein Teechen. Willst du vorbeikommen?“ Die gedehnte Stimme am anderen Ende der Leitung verriet Klaus, dass die beiden keinen Pfefferminztee schlürften. Wobei die Biochemiker mit Sicherheit selbst gewöhnliche Minze in ein Rauschmittel verwandeln konnten. Wenn er da an ihre Privatexperimente im Institutsgewächshaus dachte. Oder an die Gartenlaube mit den Pilzen, die dort in Holzkisten wucherten.

„Maik, ich hab da was gefunden.“ Klaus verschluckte sich vor lauter Aufregung und versuchte, so deutlich wie möglich zu sprechen. „Das glaubt ihr nicht. Der reine Wahnsinn!“ Den letzten Satz schrie er vor lauter Aufregung ins Handy.

„Was ist denn los?“, fragte Maik gelangweilt. „Hat dir gestern im ‚Waschbrett‘ ein Mädchen ihre Telefonnummer zugesteckt? Juchhu!“ Sein Jauchzen klang gekünstelt.

Klaus verdrehte die Augen. „Nein! Was Besseres! Eine Pflanze und die ...“, sprudelte es aus ihm heraus.

„Eine Pflanze? Was gibt es *Besseres* als Pflanzen? Für einen Botaniker!“ Maiks Lachen kreischte aus dem Telefon und drei Schläge klatschten gegen Klaus' Trommelfelle, die er als

Schenkelklopfer identifizierte.

„Ach, Klaus. So wird das nie was mit der kleinen Sandy Sauer.“

Klaus' Stimmung drohte in Richtung Nullpunkt zu sinken. Maik durfte ihm die Euphorie jetzt nicht kaputtquasseln. Er schluckte seinen Ärger hinunter und versuchte es noch einmal. „Stell dir vor, Maik, die Pflanze ist kohlrabenschwarz und brennt. Einfach so. Nur weil die Sonne drauf scheint.“

Klaus unterdrückte den Drang, beim Sprechen wild zu gestikulieren. Wenn beide Hände das Lenkrad umklammern sollten und eine davon schon das Handy hielt, wäre das keine gute Idee. Stattdessen pendelte er aufgeregt auf dem Fahrersitz vor und zurück. „Die muss randvoll mit ätherischen Ölen sein. Ich habe so ein Teil noch nie gesehen. Eigentlich dürfte es das gar nicht geben.“

Jetzt konzentrierte sich Klaus mehr auf den Verkehr, da er den Feldweg längst hinter sich gelassen hatte und auf den Stadtrand zusteuerte. Trotzdem entging ihm Maiks veränderte Stimmlage nicht. Wie es schien, hatte der Freund angebissen.

„Mensch, das klingt ja voll cool. Das ist besser als Sandy, was?“

Abermals verdrehte Klaus die Augen und wischte das Bild von Sandy Sauer und ihren Apfelbrüstchen weg, die für einen Augenblick durch seine Gedanken wippten. „Viel besser Maik. Kommt einfach vorbei. Ich bin bis um drei zu Hause.“

Klaus hörte ein Klirren von der anderen Seite – ein Teelöffel, der in einer Tasse rührte – gefolgt von einem genüsslichen Schlürfen. „Bis gleich, Klausimausi. Wir trinken noch brav unser Teechen aus, dann fliegen wir zu dir rüber.“ Mit diesen Worten drückte Maik das Gespräch weg.

Klaus schwante, dass das mit dem Fliegen wörtlich gemeint war. Der Tee hatte garantiert diverse Nebenwirkungen. Obwohl er ganz bestimmt „völlig legal und rein Bio“ war, wie Kai und Maik nicht müde wurden, ihre Kreationen anzupreisen.

# Pflanzeinsatz

*Bergstadt, 12. August, 13:10 Uhr*

Die ungeputzten Fenster in Klaus' Wohnung erinnerten an Milchglas. Nur mit Mühe kämpfte sich das Tageslicht durch die trüben Scheiben. Doch Klaus wollte auf Nummer sicher gehen. Behutsam legte er das T-Shirt mit der darin eingewickelten Pflanze auf dem Kiefernholztisch im Wohnzimmer ab und zog die Vorhänge zu. Vorsichtshalber klebte er sie rechts und links mit Panzertape an die vergilbte Raufasertapete. Dasselbe tat er auch in der Küche.

Endlich zufrieden mit der Verdunklungsarbeit wickelte er seinen Fund aus dem T-Shirt. Ein paar Bröckchen Erde, die in den Wurzeln gehangen hatten, krümelten auf die schlampig abgeschliffenen Holzdielen. Klaus kümmerte das nicht. Das Shirt warf er achtlos auf den Tisch.

Unschlüssig hielt er die Pflanze in den Händen und schaute sich im Wohnzimmer um. Wohin damit? Vielleicht lag noch irgendwo die Plastiktüte mit der Blumenerde herum. Die Reste eines Experiments mit den ganz speziellen Züchtungen seiner beiden Freunde. Ein Topf müsste auch in der Tüte stecken. Die UV-Lampe hatten Kai und Maik längst abgeholt. Auf eine Lichtquelle konnte diese Art von Pflanze jedoch verzichten.

Aber wo hatte er den ganzen Kram nur verstaut? Mit den Augen durchforstete Klaus das Chaos in seiner Bude. Mann, wie das hier wieder aussah!

Tief aus seinem Inneren drängelte sich ein Wort an die Oberfläche seiner Gedanken, um sich dort breitzumachen: *Messie*. Das saß. Im selben Augenblick fiel es ihm wieder ein: Die löchrige Plastiktüte lag noch immer unter dem Küchentisch. „Ha! Von wegen *Messie*.“

Klaus eilte mit dem lichtempfindlichen Gewächs aus dem Wohnzimmer, über den fensterlosen Flur in die winzige Küche. Er zog einen der beiden Stühle vom Tisch – original Sperrmüll, wie der

Rest der Küche und im Grunde die gesamte Wohnungseinrichtung – und ging in die Hocke. Tatsächlich! Da lag der Beutel, bewacht von einem Heer aus Brötchenkrümeln und was sonst noch alles in drei Wochen auf dem Küchenfußboden einer Studentenbude landete. Schnell fischte er Topf und Erde aus dem Beutel, wobei ein beachtlicher Teil der Blumenerde auf den Fußboden rieselte, um dort den Brötchenkrümeln auf unbestimmte Zeit Gesellschaft zu leisten.

Vorsichtig topfte er die Pflanze ein, lief zur Spüle, drehte den Wasserhahn auf und benetzte die Erde mit einem dünnen Wasserstrahl. Zufrieden stellte er das empfindliche Gewächs in die halbwegs brauchbare Dunkelheit unter den Küchentisch und setzte sich auf einen der beiden wackligen Stühle, der unter seinem Gewicht bedrohlich ächzte. Mit staunenden Kinderaugen betrachtete Klaus seinen Fund, der recht mitgenommen aussah. „Typischer Pflanzschock“, sagte er zu sich selbst. „Das wird schon wieder.“

Die Türklingel riss ihn aus seinen Gedanken. Nur widerwillig löste er sich von seinem botanischen Schatz, ging zur Wohnungstür und klatschte mit der flachen Hand gegen den Türöffner. Die Wechselsprechanlage benutzte er erst gar nicht. Sie funktionierte seit Monaten nicht mehr. Der vom Vermieter vor zwei Wochen angekündigte Elektriker schien sich hoffnungslos in der Stadt verlaufen zu haben, doch Klaus wusste auch so, wer vor der Tür stand. Im letzten Moment fiel ihm ein, dass er immer noch kein T-Shirt anhatte. Das lag verdreht und zusammengeknüllt auf dem Wohnzimmertisch.

Er rannte ins Schlafzimmer, zerrte eilig ein frisches aus dem Schrank und streifte es über. Zumindest eine der vielen Möglichkeiten, über ihn zu lachen, hatte er rechtzeitig ausschalten können. Mit einem unguuten Gefühl in der Magengegend sprintete er zurück zur Wohnungstür, hinter der er seine Freunde bereits kichern hörte.

Maik und Kai schoben sich an Klaus vorbei in die Wohnung. Ihr Aftershave kribbelte ihm in der Nase. Er unterdrückte ein Niesen und strich sein Haar glatt. Ein unwiderstehlicher Drang, den die

beiden jedes Mal in ihm auslösten, zumal seine Haare nur zwei Aggregatzustände kannten: struppig oder fettig. Die zwei Blondschöpfe wirkten dagegen wie gut frisierte Leistungssportler, die einen Szeneladen leergekauft hatten. Auf den ersten Blick sahen die beiden Endzwanziger wie Brüder aus – ein Zufall, den sie bewusst durch ihre Kleidung betonten. Dabei waren sie alles andere als Brüder, sondern ein Paar. Sie überragten Klaus um einen Kopf. Doch ihr wie immer gepflegtes Äußeres samt obligatorischem Zahnpastalächeln konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass Kai und Maik heute recht wackelig auf den durchtrainierten Beinen standen. Von dem leuchtenden Blau ihrer Augen blieb kaum etwas übrig, so stark waren die Pupillen geweitet.

„Nein, Klaus hat definitiv keine Freundin“, lallte Kai und grinste schief. Er wendete seinen Blick zur Decke, streckte den Zeigefinger in die Luft und tat so, als würde er etwas abzählen. „Sogar die Spinnweben sind alle noch da.“

Auch wenn die Gespinste in der abgedunkelten Wohnung kaum auffielen, lag Kai richtig, denn das feuchte Erdgeschoss des unsanierten Jugendstilhauses war ein Eldorado für Spinnen. Eine üble Sache für einen Spinnenphobiker wie Klaus, mit der er sich seit zwei Jahren arrangiert hatte. Seine Strategie bestand darin, Spinnen und Netze in Ruhe zu lassen und zu hoffen, dass die Biester das Gleiche mit ihm tun würden.

„Eine Freundin braucht er gar nicht“, sagte Maik über Klaus' Kopf hinweg und kicherte. „Er hat da was Besseres am Start. Nicht wahr, Klausimasi?“ Auch Maiks Stimme klang durch die Drogen verändert. Er zeigte mit einem Fingerschnippen auf Klaus und zwinkerte ihm verschwörerisch zu.

„Was viel Besseres“, presste Klaus genervt zwischen den Zähnen hervor. Längst bereute er es, dass er die beiden Angeber so voreilig angerufen hatte – nur aus dem idiotischen Impuls heraus, seine Entdeckerfreude zu teilen.

Kai schwankte und schaute sich suchend im Wohnzimmer um. „Wo ist das gute Stück? Man sieht hier ja gar nix. Dunkel wie in der Geisterbahn.“ Er machte eine wegwerfende Handbewegung in das abgedunkelte Zimmer hinein.

„Kommt mit in die Küche.“ Klaus winkte die beiden heran. „Da unterm Tisch. Aber nicht anfassen!“ Den letzten Satz schrie er fast und streckte im Reflex die Hände aus. Am liebsten hätte er die Freunde aufgehalten.

„Warum so aggressiv?“, fragte Kai gelangweilt. „Keine Angst, Kläuschen. Wir machen dein Spielzeug schon nicht kaputt.“ Er feixte wie ein Schuljunge.

Die beiden wankten durch den Flur in die Küche. Kai bückte sich umständlich, angelte den Blumentopf unter dem Küchentisch hervor und hielt ihn sich vor die Augen. „Ups. Ich glaube, es ist schon kaputt.“ Mit der Pflanze in der Hand setzte er sich auf den Stuhl und zog theatralisch die Mundwinkel nach unten.

Klaus erschrak. So zugehöhnt Kai auch war, er hatte leider recht. Die Pflanze sah schlimm aus, als ob ihr Wasser fehlte. Viel Wasser. An ihr vollkommenes Schwarz erinnerte nur noch ein mattes Dunkelgrau, soweit das im Dämmerlicht erkennbar war.

Maik stand mit dem Rücken zum Fenster. Um einen Blick auf die Pflanze zu erhaschen, beugte er sich nach vorn. Sein Hinterteil berührte dabei die Vorhänge und schob sie für einen Augenblick auseinander. Ein Funken Tageslicht nutzte die Chance, schoss in die Küche und streifte die schlaff herunterhängenden Blätter. Sofort stiegen dünne Rauchföhnchen auf. Klaus zuckte zusammen. Für einen winzigen Moment brannte die Haut auf seinen Armen, als stünde er selbst in Flammen.

„Das ist ja total irre!“ Maik beobachtete den sich kräuselnden Rauch und sein Gesicht nahm diesen lauernden Ausdruck an, den er immer bekam, wenn ihn etwas faszinierte. „Warte! Das will ich noch mal sehen.“ Er drehte sich zum Fenster und ergriff die Vorhänge mit beiden Händen.

Was hatte der Kerl vor? Klaus erstarrte innerlich. Das durfte doch nicht wahr sein! Ein heißer Strahl purer Angst jagte ihm durch den Körper und löste die Starre.

„Stopp!“ Er sprang auf Maik zu, packte dessen Handgelenke und hielt sie mit aller Kraft fest. „Bist du verrückt? Das bleibt zu!“ Einen Augenblick lang hatte er es schon vor sich gesehen, wie Maik im Kräuterrausch die Vorhänge aufreißen und seine Pflanze abfackeln



würde. Nur so zum Spaß.

„Aua! Du tust mir weh!“ Maik kämpfte gegen den festen Griff an.

Klaus ließ von dem verdutzten Freund ab und ging beherzt einen Schritt auf Kai zu. Der drehte den Blumentopf in der Hand, als wäre er auf der Suche nach einem Trick, der hinter dem Feuerkunststück steckte. Jetzt hörte Kai mit der Dreherei auf und rieb prüfend ein Blatt zwischen den Fingern. „Autsch! Das Ding hat mich gestochen.“ Er zog die Hand weg und schüttelte sie mit schmerzverzerrtem Gesicht. „Halb tot, aber kreuzgefährlich“, schimpfte er.

Entnervt zerrte Klaus ihm den Topf aus der Hand. „So. Das reicht jetzt. Ich denke, ihr habt das Prinzip verstanden, oder?“ Er verstaute seinen Fund wieder unter dem Küchentisch.

Maik massierte die Handgelenke. „Mann, du führst dich ja wie die Mutti von dem komischen Gestrüpp da auf. Ich wollte bloß mal sehen, was passiert, wenn ich Licht reinlasse.“ Er klang beleidigt.

Kai saß mit übereinandergeschlagenen Beinen auf dem Stuhl und saugte am Zeigefinger. Mit einem „Plopp!“ zog er den Finger aus dem Mund. „Nee, Maik. Der Klaus hat schon recht. Die brennt wirklich wie Zunder. Die soll sich erst mal ein bisschen bewachsen und dann gucken wir weiter.“ Er nickte Klaus anerkennend zu. „... und ob man leckeren Tee daraus kochen kann“, ergänzte er feixend. Dabei leckte er sich die Lippen und steckte den blutenden Finger wieder in den Mund.

Daraus Tee kochen? Klaus fröstelte es trotz der sommerlichen Hitze.

*Schick sie weg! Sofort!*

Ein Gedanke. Ein Flüstern, direkt in seinem Kopf. Aber definitiv nicht sein Gedanke. Klaus' Nackenhaare stellten sich auf. Was zum Teufel war das? Verunsichert schaute er sich nach allen Seiten um. Nichts zu sehen. Stress und Hitze machten ihm einfach zu schaffen und dann noch die beiden Nervtöter als Dreingabe. Wenn die was intus hatten, waren sie unausstehlich. Er rieb sich das kribbelnde Genick und ließ die verspannten Schulterblätter kreisen.

„Apropos Tee. Wenn ihr wollt, kann ich euch einen machen. Einen richtigen Tee.“ Er sah die beiden fragend an. Doch sie schüttelten

nur die Köpfe. Tee hatten sie anscheinend für heute genug. Trotzdem lotste er die Freunde aus der Küche und schloss sorgfältig die Tür, getrieben von dem vagen Verlangen, die Küche und das, was sie beherbergte, von der Welt abzuschotten.

Die beiden steuerten das verdunkelte Wohnzimmer an, lümmelten sich auf das fleckige Sofa und blätterten gelangweilt in den Fachzeitschriften, die auf dem Tisch lagen. Klaus knipste das Licht an.

„Nichts Gescheites dabei. Nur immer Grünzeug und Wissenschaft. Mann, Klaus, du bist so 'n Langweiler!“ Mit Schwung klatschte Maik die Zeitschrift, die er eben aus dem Haufen gezogen hatte, auf den Tisch zurück. Sie schlitterte noch ein paar Zentimeter und stoppte kurz vor dem zusammengeknüllten T-Shirt. Klaus nahm es vom Tisch und warf es auf den Arbeitsstuhl, der am Schreibtisch unter einem der beiden Fenster stand. Ein paar schwarze Bröckchen Ackerboden blieben neben Zuckerkrümeln und Kakaoresten auf der Tischplatte zurück.

„Aber die Pflanze.“ Maik kratzte sich am Kopf „Ha! Das Ding ist echt cool.“ Er nickte Klaus anerkennend zu. „Schade, dass sie so verwelkt ist.“

„Cool ist die reinste Untertreibung. Das ist der Wahnsinn! Klaus gießt sie ein bisschen, dann wird das schon wieder.“ Kai, dessen Finger endlich zu bluten aufgehört hatte, klang ebenfalls schwer beeindruckt.

„Hoffentlich sieht das der Sauer auch so“, sagte Klaus mit unsicherer Stimme. Er saß zusammengesunken auf der Kante des flachen Tisches, stützte sich mit den Händen ab und rutschte hin und her. Das linke Bein wackelte in einem rasend schnellen Rhythmus nervös auf und ab. „Ich überlege, ob ich mein Diplomthema noch mal ändere. Vielleicht sollte ich lieber die Pflanze als Thema nehmen, anstatt der Kamillenblüten. Was denkt ihr?“

Klaus blickte die beiden Freunde fragend an. Sie kannten Professor Sauer noch aus ihren Studienzeiten. Ebenso Sauers Tochter, Sandy Sauer, den platinblonden Traum aus Klaus' schlaflosen Nächten.

**„Ach klar, Klaus. Mach das auf jeden Fall. So eine Gelegenheit darfst du dir nicht entgehen lassen.“ Kais Stimme hatte ihren albernen Klang verloren. Der Rausch schien zu verfliegen. „Und du verlängerst durch die ständige Themenänderei deinen heißen Draht zur noch viel heißeren Sandy.“ Kai zwinkerte Klaus zu.**

**Maik grinste. „Wer weiß, vielleicht erhört sie dich ja wirklich irgendwann. So in drei oder zwanzig Jahren.“ Er lachte. Doch es klang nicht mehr hämisch, sondern herzlich.**

**Obwohl ihn die beiden in seiner Idee bestätigten, konnte Klaus es kaum erwarten, dass sie verschwanden. Ihre Worte nahm er wie aus der Ferne wahr und darüber schwebte das seltsame „Schick sie weg!“, das sich vorhin in seine Gedanken geschlichen hatte. Der Wunsch, allein zu sein, wuchs sich seit ein paar Minuten zu einem dringenden Bedürfnis aus. Inzwischen zuckte sein Bein so unruhig, dass der Tisch, auf dem er saß, bedenklich wackelte.**

# Fütterung

*Bergstadt, 12. August, 14:00 Uhr*

Endlich fiel die Wohnungstür ins Schloss. Maik und Kai hatten ihn verlassen. Nur ihr Aftershave klebte noch in der Luft und vermischte sich mit dem sauren Gestank des übervollen Mülleimers. Erleichtert atmete Klaus auf. Doch er gönnte sich keine Pause und sprintete sofort los. Sein Ziel war die Küche. Genauer gesagt – der Küchentisch.

Er ging davor in die Hocke, griff in das Halbdunkel darunter und holte den Topf hervor. Die Erkenntnis zog ihm den Boden unter den Füßen weg: Der Zustand der Pflanze hatte sich verschlimmert. Nach der gewaltsamen Entführung vom Kamillenfeld sah sie aus, als wäre sie nur noch für einen besonders morbiden Trockenstrauß zu gebrauchen. Resigniert sank Klaus auf den Küchenstuhl, zog ihn mit den Füßen an den Tisch heran und stellte seinen botanischen Schatz auf die klebrige Tischplatte.

„Ein vertrockneter Schatz, der auf den Kompost gehört.“

Klaus schüttelte den Kopf und streichelte über die Blätter, die jetzt schlaff und welk herunterhingen. Vorsichtig rieb er eines zwischen den Fingern und spürte dessen samtiger Oberfläche nach. Weich wie Maulwurfsfell.

„Au!“ Ein Schmerz durchzuckte seinen Daumen. Etwas hatte ihn in den Finger gestochen. Ein Blutstropfen quoll hervor. „Was zum Kuckuck ...?“

Klaus rieb ein anderes Blatt zwischen Daumen und Zeigefinger. Tatsächlich! Kai hatte recht gehabt. Ein Stachel. Da befand sich wirklich ein Stachel an der Blattunterseite. Das musste er sich genauer ansehen. Die Lupe! Wo steckte die Lupe?

Doch kaum war er aufgesprungen, um sie zu holen, zwang ihn ein stechender Schmerz zurück auf den Stuhl. Sein Zeigefinger hing immer noch am Blatt fest. Er bekam ihn nicht mehr von der Pflanze

los.

„Aua! Aua!“ Das tat höllisch weh. Blut tropfte auf den Tisch. Sein Blut. Der Stachel schien tief im Fleisch zu stecken. Die Pflanze bewegte sich rhythmisch. In ihre schlaffen Blätter kehrte das Leben zurück.

Ungläubig starrte Klaus auf das Gewächs. Jetzt wusste er, dass sie kein Wasser brauchte, um zu gedeihen.

# Fernsehabend

*Bergstadt, 26. August; 21:45 Uhr*

Das Stakkato der Bleistiftabsätze klackerte über die spiegelblanken Fliesen. Einer Flagge gleich wehte der pinkfarbene Mantel hinter seiner Trägerin her, die mit schnellen Schritten die Flughafenhalle durchmaß. Wie ein Hai durch einen Heringsschwarm pflügte die Frau in Pink durch die grauen Menschenmassen. Es handelte sich um einen recht jungen Hai, vielleicht Anfang zwanzig, und er schien in Panik zu sein.

Ein letztes Mal mobilisierte die Frau ihre Kräfte und beschleunigte. Da knickte sie um. Wild ruderten ihre Arme auf der Suche nach Halt. Die Handtasche mit dem Leopardmuster wirbelte als Propeller durch die Luft und verhalf ihr wieder zum Gleichgewicht. Doch der Schmerz verzerrte für einen winzigen Augenblick ihr ebenmäßiges Antlitz zu einer unheimlichen Fratze.

Tapfer stöckelte sie weiter, stolperte und plumpste auf den Hintern. „Verdammt!“ Ihr Schrei, befeuert von Schmerz und Wut, schallte durch die Flughafenhalle und trieb bis zum Check-in-Schalter. Dort erreichte er einen Geschäftsmann, der mit ausdrucksloser Miene ins Leere starrte. Irritiert schaute der attraktive Mittvierziger auf und seine Augen begannen zu leuchten. „Marie!“, schrie er.

In hohem Bogen schleuderte er seine Aktentasche weg, stürmte Hals über Kopf der hinkenden Blondine entgegen, schlang die Arme um ihren schmalen Körper und hauchte zärtlich: „Marie.“ Dabei küsste er ihre Tränen weg, zwei vollkommen parallele Salzwasserbäche, die an ihren Porzellanwangen hinunterperlten und die Wimperntusche verschmierten. „Leander“, flüsterte sie und schmiegte sich an ihn.

Da setzte die Musik des Abspanns ein, bohrte sich direkt Ira Wiltruds Herz und brachte es zum Schmelzen. Die Großaufnahme

der glücklich Vereinten wechselte in die Vogelperspektive und das Gewimmel der Fluggäste erinnerte an einen Ameisenhaufen, in dem der pinkfarbene Mantel als Fanal für die wahre Liebe flammte.

„So ein Mistfilm!“ Ira rekelte sich auf dem Sofa und wischte eine Träne weg.

„Für solche Schnulzen kassieren die auch noch GEZ-Gebühren“, brummelte sie halblaut in ihren Schokoladenbart. Hektisch kramte sie im Bund ihrer Jogginghose nach dem Papiertaschentuch, das sie vorhin zwischen Hosengummi und Bauch festgeklemmt hatte. Der unterdrückte Tränenstrom hatte einen anderen Weg gefunden. Kraftvoll schnäuzte sie in den zerknüllten Fetzen, bis die ganze Rührung verfliegen war.

„Aber die Filmmusik klang toll, Theo, oder?“ Sie schniefte die Frage ins Dunkel des Zimmers hinein, steckte das Taschentuch weg und wischte die klebrigen Finger an der Hose ab. Theo, der ausgestreckt auf dem Sofa schlief, schwieg – wie immer. Dabei wusste er doch gute Musik zu schätzen, genau wie Ira selbst. Ihr Blick wanderte von Theo zum Bildschirm. Im Halbdunkel des nächtlichen Wohnzimmers tastete sie auf dem Tisch nach der Fernbedienung. Auf dem Kanal drohte eine Sportsendung ihr die Stimmung zu vermiesen.

„Schnell weg mit dem Quatsch, Theo“. Hektisch zappte sie durch die Programme. Sie erwischte eine Dokumentation. Es ging mal wieder um den großen Diktator. Das Thema: „Hitlers Zimmerpflanzen“.

„Wie viel Publicity braucht der tote Despot eigentlich noch?“ Genervt klickte sie weiter. Auch der nächste Sender lockte mit einer Doku: Skelette aus einem Pestgrab. Sie hatten Pflastersteine im Mund. Ein Zaubertrick aus dem Mittelalter, damit die Untoten den Lebenden die Kraft nicht aussaugen konnten, erklärte der Sprecher.

„So ein Schwachsinn!“, belehrte sie den Fernsehapparat. „Da braucht man keine Untoten. Da reicht ein quietschfideler Lebensabschnittsgefährte und zwölf Jahre später bist du ausgelutscht und wirst entsorgt.“

Noch bevor eine weitere unappetitliche Großaufnahme aus dem

Massengrab über den Bildschirm flackern konnte, zappte Ira den Bericht weg. So etwas fehlte ihr gerade noch – mitten in der Nacht, allein in einem leeren Haus. Doch die anderen Programme boten ebenfalls nichts, wonach ihr der Sinn stand.

„Ach, weißt du, Theo, wir machen die Glotze aus.“

Ein Zucken der Pfoten verriet, dass der Kater träumte. *Katze müsste man sein*, dachte Ira. Sie erhob sich schwerfällig vom Fernsehsessel und schlurfte mit hängenden Schultern zum CD-Regal. Der Rücken schmerzte und die Beine kamen ihr vor wie aus Blei gegossen. So musste sich eine Achtzigjährige fühlen, nachdem sie den ganzen Tag einen übervollen Rollwagen hinter sich hergezogen hatte. Dabei war Ira erst vierunddreißig. Bis zu ihrem fünfunddreißigsten Geburtstag dauerte es immerhin noch zwei Wochen. Ausgerechnet der Tag, an dem Thorsten von seiner Dienstreise zurückkommen wollte.

Schon wieder stiegen die Tränen auf und versuchten, die Oberhand zu gewinnen. Thorsten würde nicht zurückkommen. Jedenfalls nicht zu ihr. So stand es in einer SMS, die er vor vier Tagen geschickt hatte. Dass sie die Sachen packen und aus seinem Haus verschwinden sollte, offenbarte ihr die zweite SMS, die sie vor drei Tagen von ihm erhalten hatte. Seitdem herrschte Funkstille. Es kribbelte in Iras Nase und die Augen brannten.

Thorsten „Vollposten“ Fiessmann auf Dienstreise in Hanoi mit Barbara „Nenn mich ruhig Babsi!“ Bertram, seiner angeblichen Assistentin. Wie passend, dass sie dem Herrn Abteilungsleiter sogar beim Schlafen assistierte. Seit mindestens einem Jahr, wie Ira während eines Telefonats mit ihrer Freundin und ehemaligen Kollegin Maren Limbach erfahren hatte.

Maren hatte sie ebenfalls vor vier Tagen angerufen, um Ira von einem, wie sie sagte „echt heißen Stellenangebot“ im Bergstädter Tagblatt zu berichten. Dabei war Maren herausgerutscht, dass Thorsten und Babsi wie zwei verliebte Glühwürmchen durch die Büroflure schwebten. Iras Herz raste, als sie sich die beiden Hand in Hand vorstellte. Und sie schwebten und glühten auch noch in genau der Firma, in der sie selbst einst mit einem Höhenflug ihre Karriere gestartet hatte, nur um ein paar Jahre später abzustürzen.



„Ausgerechnet ich war so blöd und habe diesem Vollidioten damals den Job besorgt.“ Sie schüttelte den Kopf. Ein kläglicher Versuch, die trüben Gedanken an die letzten zwölf Jahre mit Thorsten loszuwerden. „Noch nicht mal ein Kind hat er mir gemacht.“

*Jedenfalls keines, das leben wollte.* Iras Mundwinkel zuckten und die Nase kribbelte wieder.

„Reiß dich zusammen, Ira!“ Sie schniefte leise und knipste die Leselampe an, deren spärliches Licht ausreichte, um das CD-Regal zu beleuchten. Gedankenverloren glitt ihr Blick an den Reihen bunter Plastikhüllen entlang, auf der Suche nach etwas Ruhigem, nach etwas, das ihre Seele streicheln konnte. Vielleicht hätte sie niemals BWL studieren sollen, sondern irgendwas mit Musik. Vielleicht hätte sie den kleinen Plattenladen übernehmen sollen, in dem sie während des Studiums gejobbt hatte. Aber wer kaufte heute noch CDs? Thorsten hatte seine längst verscherbelt. Er hörte nur noch im Internet gestreamte Musik.

Vielleicht hätte sie Thorsten damals im Supermarkt abblitzen lassen sollen, als er, völlig pleite nach der von Mami und Papi gesponserten Weltreise, mit seinen Einkäufen hilflos an der Kasse stand. Ein paar Jahre später hatte er ihr an den Kopf geworfen, sie nur deshalb angequatscht zu haben, weil er noch einen Euro brauchte, um seinen Einkauf zu bezahlen.

„Blutsauger! Energievampir!“ Sie stieß scharf den Atem aus.

Ein Griff, und sie zog ein Album von *sToa* aus dem Regal. Ira fingerte die Silberscheibe aus der Hülle, legte sie in den Player und drückte auf den Abspielknopf. Melancholische Klänge hüllten sie im Dämmerlicht des Wohnzimmers ein. Schon bald würde es nicht mehr ihr Wohnzimmer sein.

Die Musik spielte leise vor sich hin und die Leselampe beleuchtete einladend den Sessel, der direkt vor dem CD-Regal stand. Ira bekam Lust zu lesen. Auf dem Weg zum Bücherregal musste sie am Couchtisch vorbei. Ihr Blick fiel auf die Schokoladentafel. Ein Glück! Noch zwei Streifen drin. Ira stopfte beide nacheinander in den Mund, kaute und schluckte sie gierig herunter, ohne die Schokolade wirklich genießen zu können.

Am Bücherregal angekommen, stachen ihr die alten Krimischmöker ins Auge. Eine Sammlung, die sie als Studentin auf dem Dachboden des Plattenladens gefunden hatte. Nach eineinhalb Seiten wusste der Leser, welche bildschöne und völlig hilflose Frau der Held am Ende retten und heiraten würde. Willkürlich zog sie einen der Schmöker aus dem Regal. Im Grunde stand überall das Gleiche drin.

Vielleicht fand sich auch für Ira ein Retter in der Not? Einer mit ebenso unnatürlichem Interesse fürs Heiraten und Kinderkriegen. *Wie die Helden aus den vergilbten Krimiheften*, dachte sie bitter. Sie stellte sich einen umwerfend attraktiven Kommissar vor, der ihr auf Knien einen Antrag machte, während er im selben Moment Thorsten verhaftete. Den Dieb, der zwölf Jahre ihres Lebens gestohlen hatte. Ein Gedanke, der sich wahnsinnig gut anfühlte. Sie grinste.

Seit vier Tagen lag ihr Leben in Scherben und zu allem Überfluss musste sie morgen zu einem Vorstellungsgespräch. Die Firma hieß Heit & Albern. Ein Pharma-Unternehmen, das irgendwelche dubiosen Stärkungsmittel produzierte. Vitamine und Mineralstoffe als Nahrungsergänzung, soweit sie wusste. Es würde Iras erstes Vorstellungsgespräch sein, seit sie vor fünf Jahren bei Hüpperts & Co. gekündigt hatte. Maren hatte ihr den Tipp gegeben. Natürlich erst, als das Stellenangebot längst abgelaufen war. Deshalb hatte Ira die Einladung zum Gespräch überrascht.

Das Wenige, was sie über die Firma wusste, stand in einem Zeitungsartikel. Ira würde improvisieren müssen. Besser sie las den Artikel noch einmal durch, bevor sie dafür zu müde war. Sie legte den Krimi aus der Hand und nahm die Ausgabe des Bergstädter Tagblattes vom Tisch.

„... konnte das Pharmaunternehmen Heit & Albern AG den international renommierten Mediziner Professor Hector Messerbach für den Aufbau einer neuen Forschungsabteilung gewinnen. Professor Messerbach hat auf dem Gebiet der Altersforschung Furore gemacht. Es ist ihm gelungen, die Lebenserwartung von Goldhamstern von durchschnittlich etwa zwei Jahren auf dreißig Jahre zu verlängern ...“

Der Journalist berichtete, dass die langlebigen Hamster Fleisch

fraßen anstatt Körnerkram. Er überschlug sich vor Lobhudelei, weil die Firma Heit & Albern für diesen Messerbach ein Laborgebäude im Wert von zwanzig Millionen Euro errichtet und siebenundvierzig neue Arbeitsplätze in Bergstadt geschaffen hatte.

Angewidert warf Ira die Zeitung auf den Tisch. Das mit den fleischfressenden Hamstern klang ekelhaft. Doch das würde sie im Gespräch morgen besser nicht erwähnen.

Ihr Outfit hing schon über dem Stuhl. Auf dem Weg zum Sessel streichelte sie im Vorbeigehen mit ihren Schokofingern das cremefarbene Shirt, das sie unter dem Blazer tragen wollte. Ira hatte die Klamotten extra für das Vorstellungsgespräch gekauft, da sie aus ihren alten Sachen im letzten Jahr herausgequollen war – *nein, eher herausgewachsen*, verbesserte sie sich.

So langsam ging es auf Mitternacht zu und Ira musste unbedingt noch duschen und die Haare waschen, um morgen halbwegs menschlich auszusehen. Doch vor dem Duschen wollte sie sich vergewissern, ob der Kommissar mit dem kecken Schnurrbärtchen auch dieses Mal die hilfsbedürftige Jungfrau retten und heiraten würde. Sie kuschelte sich in den Lesesessel und fühlte sich augenblicklich wie ein Vogel in seinem Nest, geschützt und behütet von dem massigen Möbelstück. Mit geschlossenen Augen lehnte sie sich zurück und lauschte der Musik, die immer noch gegen die Totenstille in dem leeren Haus anspielte. Der Titel hieß „Alone“.

*Wie treffend*, dachte Ira und schlug das Buch auf. Sie begann zu lesen. Schon nach der vierten Seite siegte der Schlaf. Ihre Augen klappten zu, die ungewaschenen Haare hingen in Strähnen von ihrem Kopf hinunter und den Wecker zu stellen, davon träumte sie nur, ohne es wirklich getan zu haben.

# Erwachen

*Bergstadt, 27. August; 08:30 Uhr*

Es war dunkel und für die Jahreszeit sehr kalt. Der eisige Wind fuhr unbarmherzig durch den dünnen Stoff des Kleides und strich mit Eisfingern über ihren Körper. Ira umklammerte den Spatengriff. Nadeln aus reiner Kälte bohrten sich in ihre Haut. Die Finger hatten sich in pure Schmerzen verwandelt. Doch sie würde durchhalten. So lange, wie die fast heruntergebrannte Kerze durchhalten würde, die im Glas des Windlichts mit einem schwachen Flämmchen um ihr Leben flackerte. Der schwarze Boden fraß das spärliche Licht, kaum dass es ihn berührte. Spatenstich für Spatenstich drang Ira tiefer in die halbgefrorene Erde ein. Die Arme zitterten vor Entkräftung. Sie musste tiefer graben. Viel tiefer.

Ihr dürrer Körper stemmte sich gegen den Eiswind, die Füße versanken in der aufgeworfenen Erde. Die Kälte kroch an den Beinen hoch und ließ Iras Bewegungen immer zäher werden. Sie arbeitete gegen die Erschöpfung an. Noch ein Spatenstich und noch einer. Da! Ein Knirschen. Sie war auf etwas Hartes gestoßen.

Ira warf den Spaten beiseite, fiel auf die Knie und scharrte mit bloßen Händen. Vor ihr lag ein Stein, beinahe so groß wie eine Faust, und er steckte in einem Schädel, dessen Kiefer er zu einem grausamen Lachen auseinanderdrückte. Vorsichtig zog sie daran. Der Stein steckte fest.

Jetzt zerrte sie mit aller Kraft. Vergeblich. Er rührte sich nicht. Doch etwas anderes rührte sich. Sie wurde beobachtet. Ira konnte das seltsame Vibrieren der fremden Präsenz am ganzen Körper spüren. Es hatte sie gewittert. Zielstrebig kam es auf sie zu.

Etwas Kaltes bohrte sich in Iras linke Wange. Auf ihrer Brust ein bleiernes Gewicht, das ihr die Luft abdrückte. Ira riss die Augen auf und stellte fest, dass sie im Sessel saß. Seit gestern Abend.

Das Buch musste irgendwann in der Nacht heruntergefallen sein.

Dafür stand Kater Theo mit seinen knapp sechs Kilogramm auf ihrem Brustkorb und drückte mit der kühlen Pfote gegen ihre Wange. Ein Trick, der zuverlässig funktionierte, wenn er zu fortgeschrittener Stunde sein Frühstück einfordern wollte.

Die Leselampe brannte. Unnötigerweise, denn die Sonne lachte ins Wohnzimmer.

Ira schwante nichts Gutes. Ihr Blick streifte die Uhr auf dem Bücherregal. Oh nein! Das Vorstellungsgespräch bei Heit & Albern begann in einer halben Stunde. Dabei sah sie aus wie ein gerupftes Huhn, das unter eine Straßenwalze geraten war.

„Mistkater! Nur weil du mich nicht früher geweckt hast, verpasse ich jetzt die Chance meines Lebens.“

Ira gab sich einen Ruck und sprang aus dem Sessel. Durch den Schwung flog der Kater in weitem Bogen durch die Luft. Elegant landete er auf allen Vieren und zwinkerte Ira freundschaftlich zu.

Wie ein Blitz sauste sie ins Bad, spritzte sich ein bisschen Wasser ins Gesicht, ließ die Zahnbürste ein paar Mal im pelzigen Mund kreisen und kämmte ihr ungewaschenes Haar, das schlaff vom Kopf herunterhing und so wirkte, als wäre es mit einer Ölschicht überzogen. Spontan beschloss sie, die Haare hochzustecken, auch wenn sie mit dem Dutt als eine Gouvernante aus dem 19. Jahrhundert durchgehen würde.

„Na prima, das wird ja ein toller erster Eindruck“, brabbelte sie vor sich hin und fummelte umständlich die Kontaktlinsen in die Augen. Wenigstens würde sie dort nicht als Brillenschlange aufschlagen.

Ira rannte zurück ins Wohnzimmer, riss die Klamotten vom Stuhl und zog sie an. Doch schon die Hose bremste sie aus. Dank der Schokoladendiät, die sie seit fünf Jahren streng einhielt, bekam sie den Knopf nicht mehr zu, obwohl sie die Hose erst vor einer Woche gekauft hatte. Panik kroch in ihr Hirn – und die rettende Idee. Sie stürmte in die Küche und kramte in der Schublade, in der sie ein abenteuerliches Sammelsurium unbrauchbarer Dinge hortete. Sie fand einen Gummi und surrte damit den Knopf am Knopfloch fest. So gewann sie mindestens vier Zentimeter Bauchweite. *Super Trick!*, dachte sie und sonnte sich in einem Anflug von innerer

**Zufriedenheit.**

**Schnell zog sie das sandfarbene T-Shirt über. Sie strich es glatt und die Zufriedenheit verpuffte. Mitten auf dem Shirt, genauer auf der rechten Brust, prangte ein kakaobrauner Fleck von der Größe einer Zwanzigcentmünze. Garantiert ein Andenken an die gestrige Schokoladenorgie. Jetzt blieb keine Zeit mehr, nach einem anderen Oberteil zu suchen. Trotz der Hitze, die der Wetterbericht für heute angekündigt hatte, zerrte sie ein rostbraunes Chiffontuch von der Garderobe und schlang es nachlässig um den Hals. Hoffentlich würde es den Fleck gnädig verdecken.**

**Ira schnappte ihre Laptotasche, in der sie zum Glück schon gestern einen Ausdruck des Stellenangebotes, die Bewerbungsunterlagen und ein paar leere Notizzettel gebunkert hatte, und stürzte im Laufschrift aus der Wohnung.**

# Morgenstimmung

*Bergstadt, 27. August; 8:30 Uhr*

Seit zehn Minuten tuckerte der Motor des blauen Clios im Leerlauf. Klaus kontrollierte ein letztes Mal, ob er den Pappkarton mit der Pflanze wirklich sicher auf dem Rücksitz des altersschwachen Wagens angegurtet hatte. Das Spinnennetz am rechten Kotflügel beachtete er nicht, obwohl es in der Morgensonne golden schimmerte. Auch die angeschimmelten Essensreste und zerknüllten Fast-Food-Verpackungen, die einen beachtlichen Teil des Wageninneren in Beschlag nahmen, ignorierte er. Bis auf den modrigen Geruch, der davon ausging. Der nervte ihn. Wann hatte er das alles in sich hineingestopft?

Seltsam, seit er vor zwei Wochen die Pflanze gefunden hatte, bekam er kaum noch einen Bissen runter. Angeblich sah er richtig abgemagert, ja sogar eingefallen aus. Das meinte jedenfalls Heike, seine Schwester. Andererseits neigte sie zu übertriebener Sorge, wenn es um ihr kleines Brüderchen ging.

Dennoch stimmte es, dass ihn sein samtschwarzer Schatz in den letzten vierzehn Tagen regelrecht ausgezutscht hatte. Sogar die Hose, die normalerweise am Bauch kniff, rutschte ihm schon von den Hüften. Sollte er besser noch mal ins Haus laufen und einen Gürtel umschnallen?

Dafür blieb keine Zeit. Ebenso wenig fürs Aufräumen. Professor Sauer gehörte zu den Pünktlichkeitsfetischisten und Klaus trudelte im Moment zielsicher auf eine Verspätung zu. Zumal er Sauer zwei Wochen lang wegen des Termins beknielt hatte. Wenn Klaus jetzt zu spät kam, würde sich das wohl kaum positiv auf die chronisch üble Laune des Cholerikers auswirken.

Endlich setzte Klaus sich ans Steuer. Zuvor hatte er ein letztes Mal am Karton gerüttelt. Der angehende Botaniker stieß einen Seufzer aus, legte den Rückwärtsgang ein, lenkte mit riskantem

**Schwung das klapprige Gefährt auf die Straße und steuerte seinem Schicksal entgegen, das für ihn heute einen echten „U.H.T.“ vorgesehen hatte: einen ultimativ horormäßigen Termin.**



# Auf dem Posten

*Bergstadt, 27. August; 8:30 Uhr*

Zwei quälend lange Stunden lauerte Trywwidt jetzt schon hinter dem von Platanen eingefassten Tor des Parks auf ihren Einsatz. Das heruntergekommene Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite, in dem der Besitzer der blauen Stinkebox wohnte, fest im Blick.

Die Warterei langweilte sie. Wenigstens musste sie sich nicht verstecken, denn für andere Augen blieb sie unsichtbar. Im Grunde lief alles auf die Schwingungen hinaus und im Moment schlangen die Teilchen, aus denen Trywwidt bestand, in der Frequenz ihrer Welt. Dank des brillenförmigen Frequenzausgleichers, durch den sie hindurchspähte, entging ihr jedoch nichts von dem, was auf der Seite der Menschen geschah.

Mit Sicherheit würden die Blindschleichen da drüben Trywwidt selbst dann nicht sehen können, wenn sie das Portal passieren würde. So grün, wie ihre Haare und Kleidung leuchteten, verschmolz sie mit den Pflanzen, die sie umgaben. Sogar Kryttick hatte zweimal hinschauen müssen, als er vorhin den Portalöffner vorbeibrachte.

„Ach du heilige Käferkacke! Der Portalöffner!“ Hatte sie ihn wirklich eingesteckt? Ein Gedankenblitz, so heiß, dass er ihr die Haut von der Stirn zu brennen drohte, schoss durch ihren Körper und kribbelte unangenehm in den Fingerspitzen. Hektisch kramte Trywwidt in den Untiefen der sackförmigen Umhängetasche. Dabei ließ sie das Haus keine Sekunde aus den Augen, obwohl sein wichtigster Bewohner – die Zielperson höchstselbst – es vor wenigen Augenblicken verlassen hatte. Eine Schrecksekunde lang glaubte sie felsenfest, den Öffner verschusselt zu haben. Vor Aufregung vergaß sie sogar, Luft zu holen. Aber da berührten ihre Finger die glatte Oberfläche. Das hühnereigroße Gerät kullerte

zwischen mehr als fünfzig Haselnüssen herum, die sich alle am tiefsten Punkt der Tasche angesammelt hatten. Wie immer schleppte sie eindeutig zu viel Ballast mit.

Erleichtert stieß Trywwidt den angehaltenen Atem aus. Die ewige Warterei raubte ihr den letzten Nerv. Unruhig trat sie von einem Bein auf das andere, streckte ihren Rücken und dehnte die Arme.

Ganz sicher würde sie es schaffen. Zumal es sich nur um eine einzige Pflanze handelte. Aber was, wenn nicht? Dann wäre sie vielleicht auch diesen Job los. Zu dumm nur, dass der Job im Moment das Einzige war, das ihrem Dasein einen Sinn gab.

*Armselig, nur für die Arbeit zu leben,* dachte sie und sackte deprimiert in sich zusammen. Andererseits musste man sich doch an irgendetwas klammern, wenn man praktisch unsterblich war. Liebevoll streichelte die Elfe den Portalöffner, führte ihn an ihre Lippen und flüsterte ihm zu: „Maximale Effizienz!“

*Bau keinen Mist! Hörst du Kleines?,* setzte sie in Gedanken nach und dachte dabei mehr an sich selbst als an das Gerät aus poliertem Messing.

# Rushhour

*Bergstadt, 27. August; 8:45 Uhr*

„Bleib ruhig! Konzentrier dich!“ Die schweißnassen Hände umklammerten das Lenkrad und Klaus' Mund murmelte die Worte wie ein Mantra, während er durch den morgendlichen Berufsverkehr navigierte.

Das Mantra wirkte nicht. Er überfuhr zwei rote Ampeln und um ein Haar eine alte Schachtel im beigefarbenen Sommermantel, die mit ihrem Rollator im Schneckentempo über die Straße zuckelte. Im letzten Augenblick trat Klaus voll auf die Bremsen. Das Auto kam mit quietschenden Reifen exakt fünf Zentimeter vor der schrumpeligen Alten zum Stehen. Anstatt weiterzugehen, stoppte die Frau mitten auf der Fahrbahn. Wütend hämmerte er auf die Hupe. Er musste weiter. Sofort! Kopfschüttelnd drehte sich die Greisin um. Ihre fliederfarbenen Löckchen wippten und sie schenkte Klaus eine erstaunlich obszöne Geste, bevor sie ihren Weg in aller Ruhe fortsetzte. Der Berufsverkehr auf der vierspurigen Hauptverkehrsader in Bergstadt gönnte sich eine Zwangspause und Klaus schlug mit der Faust aufs Lenkrad.

Klatschnass klebte ihm das T-Shirt mit dem sinnigen Aufdruck „I'm cool“ am Körper. Klaus' innerer Druck stieg und mit ihm das Bedürfnis, Dampf abzulassen, was nicht nur an der unerträglichen Temperatur im Auto lag. Der hart erkämpfte Termin bei Sauer begann in exakt zwölf Minuten und der Professor hasste Unpünktlichkeit.

Vielleicht litt ja die Pflanze unter der Hitze. Oder ein winziger Strahl Tageslicht fiel unbemerkt auf ihre zarten Blätter und sie brannte längst. Ein einziger Lichtstrahl und die Mühsal der vergangenen beiden Wochen wäre für die Katz. Nervös wischte Klaus die schwitzenden Hände an der speckigen Jeans ab und warf einen Kontrollblick in den Rückspiegel. Ein Glück! Keine

Rauchschwaden zu sehen. Nicht, dass ihm noch das Auto abfackelte.

Hauptsache Professor Sauer schluckte die Themenänderung. Am Telefon hatte Sauer ziemlich sauer geklungen. Vor Klaus' innerem Auge materialisierte sich das markante Gesicht des Professors: eine übellaunige Zeitbombe, deren Sekundenanzeige von Eins auf Null sprang. Schon der Gedanke an Sauer schüchterte ihn ein. Sich gegen autoritäre Choleriker zu behaupten, zählte eher weniger zu Klaus' Lieblingsbeschäftigungen. Zumal Sauer ihn, den Langzeitstudenten im zwanzigsten Semester, auf dem Kieker hatte. Erst kürzlich hatte ihn der Professor in einem seiner Wutanfälle eine Schande für den ganzen Fachbereich genannt, weil er als einer der letzten Studenten an der Uni so etwas Antiquiertes wie eine Diplomarbeit schrieb, während andere aus seinem Jahrgang längst unterbezahlte Assistentenstellen innehatten oder Taxi fuhren.

Nervös befangene Klaus die verrutschte Brille, wobei er erfolglos versuchte, die Alte und ihren Rollator mit seinen Blicken von der Straße zu schieben. Nebenbei kratzte er den enormen Pickel auf, der seit vergangener Nacht mitten auf seinem Kinn in rot leuchtender Blüte stand.

„Mach hin! Wird's bald?“ Wer ließ einen so uralten Menschen überhaupt allein auf die Straße? Hatte die Frau keinen Heimplatz? Ungeduldig trommelte er mit den Fingern aufs Lenkrad. Im Grunde mochte er ältere Leutchen. Nur heute Morgen, wo es ums Ganze ging, fiel es ihm schwer. Endlich räumte die Alte die Fahrbahn. Klaus gab Gas und raste davon.

# Wartezeit

*Bergstadt, 27. August; 8:45 Uhr*

Was geschah überhaupt mit einem Portal nach der Passage? Mal abgesehen davon, dass es irgendwie verschwand? Trywwidts hatte keine Ahnung und als Gärtnerin brauchte sie das auch nicht. Sie angelte in den Untiefen ihrer Umhängetasche erneut nach dem Portalöffner. Sicherheitshalber justierte sie ein zweites Mal die Einstellungen mithilfe der winzigen Rädchen, die aus der glänzenden Oberfläche hervorlugten, und überprüfte die programmierte Ankunftszeit. Ein einziges Fehlerchen und sie gelangte einen Monat zu früh oder zehn Jahre zu spät auf die andere Seite. Noch einmal durfte sie es nicht verpatzen. Beim letzten Mal, vor dreißig Jahren, hatte sie das ihren Job gekostet.

Was ihr diesmal blühen würde, wollte sie lieber nicht herausfinden. Wobei sie diesen ganz speziellen Patzer damals – rabenschwarze Haare, graue Augen und ein unergründliches Lächeln – im Grunde kaum bereute.

Ein Grinsen zuckte um Trywwidts Mundwinkel. „Maximale Effizienz!“, ermahnte sie sich und rieb sich das Grinsen aus dem Gesicht.

Für einen Patzer hatte das damalige Zielobjekt verdammt gut ausgesehen. Obwohl sie bis heute nicht wusste, was der Kerl hinter seiner hübschen Maske versteckte. Ob er wirklich so gefährlich war, wie ihre Ex-Chefin Lirridt nicht müde wurde zu behaupten? Und ob sie es jemals herausfinden würde? Zumal er nur als Objekt einzustufen war und nicht als Person.

Mit einem Kopfschütteln vertrieb Trywwidts die Erinnerung. Das lag alles schon so lange zurück.

*Und warum denkst du die ganze Zeit daran, dass er sich hier in Bergstadt aufhält? Egal! Nur das Jetzt zählte.*

Zärtlich streichelte sie mit dem Zeigefinger über den

daumennagelgroßen Monitor aus geschliffenem Bergkristall, der von winzigen Nieten eingefasst war. Das blank polierte Messinggehäuse des Portalöffners spiegelte ihren Blick wider. Trywwidt blinzelte. Die kräftige Spätsommersonne zwang ihre Pupillen zu senkrechten Schlitzen.

*Käferkacke und Spinnenspucke!* Sie hatte die getönte Menschenbrille vergessen. Für die paar Augenblicke in der Menschenwelt musste es eben ohne gehen. Niemand würde ihr über den Weg laufen und sie entgeistert anstarren, nur weil sie geschlitzte Pupillen hatte und bernsteinfarbene Augen. In diesem Punkt stimmten alle Berechnungen überein. Genau wie jene, die darüber Auskunft gaben, was geschehen würde, wenn sie versagte. Doch die hielt Trywwidt für irrelevant. Mit Sicherheit konnte der Bettelstudent die Pflanze nicht lange genug am Leben erhalten.

Und falls doch? Trywwidt winkte ab. Angesichts der Unfassbarkeiten, die in der Welt der Menschen Tag und Nacht geschahen, würde das kaum ins Gewicht fallen.

„Oh doch!“, flüsterte sie und umklammerte den Portalöffner. „Es wäre eine Katastrophe – für beide Welten.“

Ein Kribbeln über der rechten Augenbraue: Jemand aktivierte die Sprechperle.

„Hallo Trywwidt, hörst du mich?“ Trywwidt zuckte zusammen und berührte reflexartig die metallisch schimmernde Perle. In ihrem Kopf erklang eine vertraute Stimme – verschmitzt, liebevoll und so deutlich, als stünde der Sprecher neben ihr. „Aufwachen! Es geht los.“

# Begegnung

*Bergstadt, 27. August; 8:51 Uhr*

Kopflös sprintete Ira die fünf Stufen der Eingangstreppe zum Vorgarten hinunter. Sie war heilfroh darüber, dass ihre breiten Entenfüße in keine wackeligen High Heels hineinpassten, und sie deshalb keine tragen musste, so wie die stolpernde Blondine in der Filmschnulze gestern Abend. Mit sicheren Schritten rannte Ira durch die Hitze des Spätsommersmorgens bis zu Thorstens Auto.

Wie ein hungriges Raubtier lauerte der auf Hochglanz polierte Sportwagen – eine Reminiszenz an die Farbe Schwarz – sprungbereit in der Einfahrt. Iras Herz wummerte vor Anstrengung. Vor dem Coupé stoppte sie, atmete kurz durch und suchte in der Umhängetasche nach Thorstens Wagenschlüssel. Im Hausflur hatte sie ihn im Vorbeirennen vom Schlüsselbrett gepflückt und dummerweise in den unendlichen Tiefen ihrer Tasche versenkt.

„Wenn der Armleuchter wüsste, dass ich einfach sein Schätzchen nehme. Von wegen: strengstes Tabu!“ Ira freute sich diebisch. Gleichzeitig bereute sie es, kein Deo genommen zu haben, denn sie klebte schon jetzt vor Schweiß. Wenigstens machten die Kontaktlinsen heute keinen Ärger.

Endlich hatte sie den Schlüssel gefunden und richtete ihn auf das Auto. Aus den Augenwinkeln heraus nahm sie ein Flimmern wahr. Sie drehte den Kopf und das Flimmern entpuppte sich als winziger Schmetterling von leuchtend blauer Farbe, der wenige Zentimeter von ihrer linken Schulter entfernt in der Morgensonne herumflatterte.

Ein Lächeln huschte über Iras Gesicht. Vielleicht war das ein Zeichen. Ein Zeichen, dass alles gut werden würde. „So ein Quatsch!“ Zeichen und Wunder gab es nicht. Auch wenn sie es sich wünschte. Heimlich jedenfalls.

Der Schmetterling änderte die Flugrichtung und hielt nun direkt

auf Iras Tasche zu. Er schien darauf landen zu wollen. Tatsächlich fuhr er jetzt die Beinchen aus. Kaum hatten sie das Leder berührt, wechselten die Flügel die Farbe und nahmen das Tannengrün der Tasche an. Sogar die Lederstruktur zeichnete sich auf ihnen ab. Das Insekt verschmolz optisch mit dem Landeplatz.

*Unmöglich!*, dachte Ira. *Ein Chamäleon-Schmetterling. So etwas gibt es nicht.* Doch ihr blieb keine Zeit, sich darüber zu wundern. Das Gespräch begann in einer Viertelstunde. Mit dem Auto brauchte sie wenigstens zehn Minuten bis zum südlichen Stadtrand, vorausgesetzt die Straßen waren frei und sie erwischte eine grüne Ampelwelle. Sie verscheuchte das zarte Flattertier und stieg in Thorstens Auto.



# Startpunkt

*Bergstadt, 27. August; 8:50 Uhr*

„Kryttick? Bist du das?“ In Trywwidt blitzte ein Fünkchen Freude auf. Sofort drückte sie es weg.

*Disziplin, Effizienz, Konzentration*, ermahnte sie sich. *Außerdem muss er ja nicht wissen, was mir so im Kopf herumgeht. Ist schließlich mein Kopf.*

„Ja Rosenkäferchen, ich bin es“, schnurrte eine vertraute Stimme durch die Sprechperle an der Stirn direkt in ihre Gedanken hinein.

„Wie das?“ Trywwidt konnte es kaum fassen: Kryttick als ihr Einsatzleiter, der in diesem Moment vermutlich lässig wie immer in einem der Büros in Blumenbachthal am Schreibtisch herumlümmelte und sich ins Fäustchen grinste.

„Der alte Sellick hat sich dafür eingesetzt, dass ich die Leitung bekomme. Obwohl Lirridt gekämpft hatte wie eine Höhlenpantherin, weil sie es lieber selbst machen wollte.“

Das war ja klar. Ihre Ex-Chefin Lirridt, die allseits geachtete Hüterin des Wissens, hatte sie seit einer halben Ewigkeit auf der Abschussliste stehen. Seit der Sache vor dreißig Jahren würde Lirridt sie am liebsten zum Ameisenzählen in den Wald schicken.

*Oder noch besser: zu den Esoterikern in die Berge verbannen*, dachte Trywwidt bitter. Und alles nur, weil sie damals die Vorschriften ein klitzekleines bisschen verbogen hatte. Erinnerungen an graue Augen und ein unergründliches Lächeln drängten sich ihr auf. Trywwidt seufzte leise in sich hinein.

*Klebrige Krötenköttel, warum hab ich damals nur auf mein Bauchgefühl gehört? Vermutlich, weil ich immer darauf höre.*

Wenigstens hatte Sellick, der Hüter der Pflanzen und Trywwidts heutiger Chef, Lirridt umstimmen können und höchstselbst darüber bestimmt, wer seine Außenmission leiten durfte. Seine Wahl war auf Kryttick gefallen. Ausgerechnet Kryttick.

*Mein kleiner, süßer Lieblingself.* Trywwidts Herz pochte schon wieder ein wenig schneller.

„He! Was ist los bei dir? Ich bekomme suboptimale Werte herein. Deine Herzfrequenz ist zu hoch.“ Kryttick klang besorgt.

*Käferkacke!* Die Technik reagierte einfach viel zu sensibel. Ziemlich ungünstig für eine Elfe, die ihre Gefühle nicht auf Befehl ausschalten konnte.

„Alles gut hier, Kryttick. Ich bin nur ein bisschen aufgereggt, weil ich auf den Startbefehl warte. Nun mach schon hin!“ Trywwidatmete scharf aus. Jetzt würde Kryttick garantiert wieder mit seiner Lieblingsbelehrung anfangen. Genervt verschleierte sie ihren Geist vor den daran angeschlossenen Geräten und zählte in Gedanken: eins, zwei, drei, Start. Schon legte er los: „Du warst wieder nicht beim Gefühlstraining. Stimmt’s oder habe ich recht?“ Ein mentaler Seufzer unterbrach die Tirade. „Trywwidat, wenn du das zwei oder drei Jahre durchziehen würdest, dann wärst du das Problem los. Vertrau mir!“

*Ach, Kryttick,* schmunzelte sie in sich hinein. *Das ist es ja gerade. Ich vertraue dir.*

„Denk daran! Keine Alleingänge! Hörst du, Trywwidat?“

*Schmieriger Schneckenschleim!* Vor Schreck presste sie die Hand auf den Mund. Hatte er etwa vorhin ihre privaten Gedanken gescannt?

„Was meinst du damit, Kryttick?“ Mit aller Macht versuchte sie, die Erinnerung an graue Augen und ein unergründliches Lächeln zu unterdrücken.

„Du weißt ganz genau, was ich meine. Wenn es in dieser Richtung noch einmal eine Kontaktaufnahme geben sollte, dann wäre das Lirridts Sache. Sie hat es verboten. Das ehemalige Zielobjekt ist viel zu gefährlich.“

„Was denkst du von mir, Kryttick?“ Trywwidat versuchte, völlig teilnahmslos zu klingen. „Außerdem ist gar keine Zeit dafür. Ich ziehe die Sache hier in zehn Minuten durch und zack, bin ich wieder zurück.“ Warum sie allerdings die Tasche mit der Überlebenausrüstung mitschleppte? Ach, wer wusste das schon. Sie jedenfalls nicht.

**„Genau das wollte ich hören, Goldkäferchen.“ Ein schmatzendes Geräusch klatschte an Trywwidts mentales Ohr. Kryttick hatte sie geküsst. In Gedanken. So ein Spinner.**

**„Achtung! Es geht los. Startpunkt erreicht in drei, zwei, eins. JETZT!“**

**Krytticks „Jetzt“ hallte ihr noch im Kopf nach, da hatte sie schon auf den Auslöser gedrückt. Das Portal öffnete sich wenige Zentimeter vor ihren Augen mit einem „Flupp!“ Ein elfenhohes Rechteck aus flimmernder Luft erschien. Das, was dahinter lag, wirkte verschwommen und geriffelt, wie durch Strukturglas betrachtet.**

**Trywwidt tat einen beherzten Schritt durch das vermeintliche Glas – ein Moment, der sie jedes Mal aufs Neue mit großem Unbehagen erfüllte – und betrat mit einem weiteren „Flupp!“ die andere Seite.**

**„Kryttick! Durchgang positiv. Bestätige: Durchgang positiv!“ Warum antwortete er nicht?**

**Trywwidt wusste, dass der Sektor jetzt für exakt zehn Minuten menschenleer sein würde, denn in ihrer Mission war alles bis auf die Sekunde durchgeplant. Ein einfacher „Rein-Raus-Weg-Job“. Genau richtig für eine Chaotin mit dem gefährlichen Hang zu improvisieren. Überraschungen würde es garantiert keine geben. Doch wo steckte Kryttick? Irgendetwas stimmte nicht.**

**„Kryttick? Hörst du mich?“ Keine Antwort.**

**Egal. Das änderte nichts an „Rein-Raus-Weg“. Trywwidt sprang auf die Straße und eilte auf das Haus zu, das die Zielperson eben verlassen hatte.**

# Karambolage

*Bergstadt, 27. August; 8:55 Uhr*

Im Reflex riss Trywwidt die Arme nach vorn und stützte sich mit den Händen ab. Der Wagen kam mit quietschenden Reifen zum Stehen. Ihre Arme zitterten durch den Aufprall und die linke Schulter schmerzte. Hoffentlich war nichts verstaucht. Die schwarze Stinkebox, die sie um ein Haar angefahren hätte, konnte erst kurze Zeit unterwegs sein, denn die Motorhaube fühlte sich noch kühl an.

Am Steuer saß eine Menschin. Sie schien übergewichtig zu sein und von eher kleiner Statur. Die dunklen Haare trug sie zu einem wirren Knoten hochgesteckt. Die Menschenfrau sah sie aus angstgeweiteten Augen an. Trywwidts Herz raste. Wenn Kryttick diese Werte reinbekäme, würde er die Mission sofort abbrechen.

Immer noch auf die Motorhaube gestützt, schloss sie für einen Moment die Augen und konzentrierte sich auf den Herzschlag. Sie zwang ihm ein Tempo auf, das ihr für eine ausgeglichene Stimmung angemessen erschien. Das Herz gehorchte augenblicklich und verlangsamte die Schlagfrequenz. Das klappte doch prima mit der Gefühlskontrolle. Ein Training konnte sie sich schenken.

Trywwidt öffnete die Augen und erstarrte vor Schreck.

*Heiliger Hühnerhaufen!* Die Menschin machte Anstalten, die Stinkebox zu verlassen, vermutlich, um auf sie zuzugehen.

Ein Kontakt zu Menschen? Auf keinen Fall!

Trywwidt stieß sich vom Fahrzeug ab, huschte über die Straße und aktivierte den Chamäleonmodus ihrer Kleider und des Make-ups. Sofort verschmolz sie optisch mit der Umgebung und wurde für das menschliche Auge unsichtbar. Ein Glück, dass auch die Tasche reagierte, obwohl sie Kryttick damals ausgelacht hatte, als sie den unförmigen Sack aus Chamäleonfasern hatte anfertigen lassen. „Wer weiß, wozu der mal gut sein wird“, hatte sie als Antwort orakelt. Vielleicht ahnte sie ja, ihn für einen Außeneinsatz

gebrauchen zu können.

Dabei sah es seit dreißig Jahren so aus, als würde sie niemals wieder einen haben. Doch dann verschwand die Pflanze – ausgerechnet zu ihrer Dienstzeit – und der alte Sellick war verrückt genug, sie zum Außendienst loszuschicken. Trywwidt schmunzelte, als sie an Lirridts Gesicht dachte, das bei der Verkündung ihres Namens vor lauter Selbstbeherrschung beinahe explodiert wäre. „Von wegen Gefühlstraining. Pah! So ein Quatsch!“

Trywwidt drückte sich an die schäbige Backsteinwand des Eckhauses, in dem die Zielperson lebte, und schaute in Richtung Straße. Die Tarnung funktionierte. Die Menschlin stieg wieder in die Stinkebox, schloss die Tür und fuhr weiter.

Verunsichert blickte sich die Elfe um. Kein Mensch. Kein Fahrzeug. Alles genauso wie berechnet. Nur diese eine weibliche Person, die samt ihrer stinkenden Kiste wie aus dem Nichts aufgetaucht war.

„Kryttick! Ich hatte Kontakt! Zu einer Menschlin!“ Absolute Stille. „Kryttick! Hörst du mich? Wo kam das Automobil her?“ Wieder nur Stille als Antwort.

„Kryttick, falls du mich hören kannst, hier ist was faul. Ich kann dich nämlich nicht hören. Überprüfe das!“ Keine Antwort. *So eine schleimige Spinnenspucke!* Vielleicht sollte Lirridt am Ende doch recht behalten und Kryttick war der Falsche für den Job. Als Hüterin des Wissens irrte sich Lirridt so gut wie nie.

Vorsichtshalber schaute sich Trywwidt ein weiteres Mal um. Der Sektor schien immer noch menschenleer zu sein. Sie löste sich von der Wand, lief um die Hausecke und steuerte auf die klobige Eingangstür zu. Wie sie es im Training kurz vor der Mission gefühlt hundert Mal geprobt hatte, betätigte sie den dritten Klingelknopf von unten. Fast zeitgleich kreischte jemand: „Ja? Wer ist da?“

Bei der Simulation hatte sich Trywwidt einen Papagei vorgestellt, der in ein kaputtes Mikrofon schrie, aber keinen Menschen, dafür reichte ihre Fantasie nicht aus.

„Bitte mal aufmachen für Werbung!“, säuselte sie, stolz, dass sie die Worte inzwischen völlig akzentfrei beherrschte. Während des Trainings hatte Trywwidt ein paar Mal versehentlich in ihrer eigenen

**Sprache geantwortet. Diesmal war sie nicht in diese Falle getappt.**

**Ein Summgeräusch ertönte. Ehrfurchtsvoll berührte die Elfe das hölzerne Türblatt, dessen dunkelgrün gestrichene Oberfläche unzählige Risse aufwies. Sie drückte es ins Innere des Treppenhauses. Auch drinnen wirkte das Haus so wie die Tür: alt und abgelebt und als ob es viele Geschichten erzählen könnte. Doch Trywwidit war nicht auf einen Plausch gekommen.**

**Sie hatte eine Aufgabe und die erfüllte sie jetzt: Rein, raus, weg.**

# Karrierefrau

*Bergstadt, 27. August, 9:07 Uhr*

Genau in dem Augenblick als Ira tiefend vor Schweiß auf den Firmenparkplatz bei Heit & Albern einbog, fiel ihr ein, dass Thorstens Auto eine Klimaanlage besaß – eine der besten, die es gab. Da waren sich sämtliche Testmagazine einig. Für Ira kam der Einfall zu spät. Nass vor Schweiß klebten ihr die Klamotten am Leib, und der Beinahe-Unfall mit dem grünhaarigen Mädchen hatte ihr zu dem ganzen Stress noch den letzten Nerv geraubt. Schwerfällig wälzte sie ihren Körper aus dem Sportwagen und stellte fest, dass das Behelfsgummi am Hosenknopf gerissen war.

„Na prima! Heute läuft auch alles schief.“ Die Hose schlackerte um die Hüfte und rutschte nach unten.

*Irgendetwas stimmte mit ihren Augen nicht*, ging es Ira durch den Sinn. Doch ihr blieb keine Zeit, über das seltsame Mädchen nachzudenken, das ihr gerade vors Auto gesprungen war.

Mit einem beherzten Griff raffte Ira die Hose hoch und hoffte, dass niemand aus dem architekturpreisgekrönten Verwaltungsgebäude sie dabei beobachtete. Sie zog den Bauch ein, hielt die Luft an und knöpfte mit großer Kraftanstrengung die Hose zu. Der Knopf drückte schmerzhaft gegen jene Stelle ihres Körpers, an der sich bei Schokoladenverächtern die Taille befand. Ira biss die Zähne zusammen. Mit offenem Hosenstall zu einem Vorstellungsgespräch zu gehen: undenkbar! Selbst wenn sie den Job überhaupt nicht haben wollte.

Ein Blick auf die Uhr zeigte ihr, dass sie schon sieben Minuten zu spät dran war. Sie rannte auf dem mit edlem Naturstein gepflasterten Weg zum Haupteingang – einem gewagten Designabenteuer aus Stahl und Glas – und steuerte auf das Fensterchen zu, hinter dem sich der Pförtner gegen den Ansturm der nichtvorhandenen Besucher verschanzt hatte.

„Tag! Wiltrud!“, keuchte sie. „Hab einen Termin bei der Geschäftsführung. Vorstellungsgespräch um neun.“

„Um neun?“, fragte der Pförtner, ein misstrauisch blickender Herr um die Fünfzig. „Da geht wohl Ihre Uhr falsch?“

Das durfte doch nicht wahr sein! Ira lief die Zeit davon und der Clown hinter dem Fenster trieb seine Späße mit ihr. „Wo muss ich hin? Bitte schnell!“

„Immer langsam, junge Frau. Die zwei Minuten können Sie jetzt auch noch warten.“ Seelenruhig setzte er sein Gespräch fort, das er gerade mit einem Mann in schwarzer Uniform führte. Einem Glatzkopf mit Stiernacken, an dessen Hals martialisch wirkende Tattoos emporwuchsen. Vermutlich gehörte er zum Sicherheitsdienst.

*Allein schon ein Foto des Typen würde jeden Einbrecher abschrecken*, dachte sie.

Wie konnte man nur derart die Ruhe weghaben? Iras Nerven kochten. Um sich zu entspannen, zählte sie in Gedanken von dreißig bis eins. Bei zwei angekommen, beendete der Pförtner endlich das Gespräch. Gemächlich griff er zum Telefonhörer und tippte eine Kurzwahl. „Hier ist eine Frau Wiltrud“, sagte er in gedehntem Tonfall. „Vorstellungsgespräch neun Uhr. Ich schicke sie hoch.“ Er wandte sich Ira zu. „Dritter Stock, Zimmer 324, Konferenzraum. Können Sie nicht verfehlen.“

„Wie komme ich dahin?“

„Den Fahrstuhl finden Sie am Ende des Ganges und dann gleich links. Können Sie auch nicht verfehlen.“

Die Sprechgeschwindigkeit des Pförtners lag nach Iras Einschätzung etwa vierzig Prozent unterhalb der mitteleuropäischen Norm, was sie auf seine entspannte Arbeitseinstellung zurückführte. Kaum hatte sie die Antwort, rannte sie mit eingezogenem Bauch den ewig langen Gang entlang. Der Hosenknopf drückte schmerzhaft. Er musste um jeden Preis geschont werden. Deshalb verzichtete sie, so gut es ging, auf das Atmen. Am anderen Ende des Ganges fand sie tatsächlich den Fahrstuhl, der nur einen kleinen Schönheitsfehler hatte: das Schild mit der Aufschrift „Vorübergehend außer Betrieb“.



„Mist aber auch!“ Panisch blickte Ira sich um. „Wo sind die Treppen?“ Da entdeckte sie die Glastür, hinter der sie die Treppenanlage ausmachte. Im Laufschrift preschte sie die drei Stockwerke nach oben. Die Sichtbetonwände flogen an ihr vorbei. Ihr Herz wummerte und ihr Körper transpirierte, als säße sie seit zwei Wochen in der Sauna, weil jemand die Tür von außen abgeschlossen hatte. Völlig verschwitzt und mit pfeifenden Lungen erreichte sie den dritten Stock. Ira riss die Treppenhaustür auf und stand direkt vor dem Konferenzraum.

Endlich konnte sie entspannen, was leider auch die Bauchmuskeln taten. Das hatte ein leises „Plopp!“ zur Folge. Der abgeplatzte Knopf purzelte unter dem Blazer hervor und kullerte ein Stück den Flur entlang. Erschrocken griff sie an den Hosenbund. Zum Glück hielt der Reißverschluss noch zu.

*Oh nein! Der Chiffonschal liegt noch im Auto.* Jetzt bekam der Schokoladenfleck auf dem cremefarbenen Shirt seine Chance, für jeden sichtbar auf der linken Brust zu prangen.

Lässig an den Türrahmen gelehnt, lauerte Sven Neumeister vor dem Konferenzraum auf sie, einer der beiden jungdynamischen Geschäftsführer von Heit & Albern, dessen kaltes Lächeln sie vom Zeitungsfoto her kannte. „Kommen Sie! Schnell! Wir warten auf Sie!“ Energisch winkte er sie heran. Er trat einen Schritt nach vorn in den Flur, bückte sich, hob den Knopf auf und überreichte ihn ihr mit hochgezogener Augenbraue und der völlig überflüssigen Frage: „Der gehört Ihnen?“

Die Scham brannte wie Feuer in Iras Gesicht. Verlegen nahm sie den Knopf entgegen und murmelte: „Ja, danke.“

Neumeister begleitete sie in den Konferenzraum, wo schon vier weitere Gesprächsteilnehmer auf sie warteten.

*Ein Tribunal!*, schoss es Ira durch den Kopf.

Die Tische standen im Karree. Neumeister wies ihr einen Platz frontal zum vierköpfigen Strafgericht zu und setzte sich als fünftes Jurymitglied zu seinesgleichen ans gegenüberliegende Ende. Zehn Augen starrten Ira jetzt an, die in diesem Moment nur ein einziges Problem hatte. Eines, das aus vielen Teilproblemen bestand: den Schokoladenfleck zu verstecken und möglichst so zu wirken, als

wäre sie brennend an dem Job interessiert, als würde sie kein bisschen nach Schweiß riechen und einen Knopf an der Hose haben. Leider traf absolut keiner der Punkte auf sie zu. Und genau das strahlte sie garantiert mit jeder Faser ihres Körpers aus.

Neumeister zerschnitt mit einem scharfen Räuspern die Stille. „Guten Tag, Frau Wiltrud“, eröffnete er das Gespräch. „Wir begrüßen Sie bei der Heit & Albern AG und freuen uns, dass Sie doch noch den Weg zu uns gefunden haben.“

„Äh. Ja. Tschuldigung. Ich wollte ...“, stammelte Ira mit belegter Stimme.

„Könnten wir uns darauf einigen, dass erst einmal *ich* rede?“ Neumeister unterbrach sie barsch. Ira rutschte auf ihrem Freischwinger ein paar Dezimeter in sich zusammen.

„Mein Name ist Sven Neumeister. Ich bin der Geschäftsführer in unserem kleinen, aber feinen Unternehmen, und das ist Marko Sippert, unser zweiter Geschäftsführer.“ Neumeister zeigte auf den Mann zu seiner Linken, der ihr freundlich zunickte. Sie schätzte Sippert, genau wie Neumeister, auf Anfang vierzig. Beide Geschäftsführer wirkten auf Ira so, als würden sie gar nicht arbeiten, sondern den ganzen Tag lang Tennis spielen, vorausgesetzt, sie tauschten ihre Maßanzüge gegen Sportklamotten.

„Und das hier sind Frau Taubers vom Personalbüro und Herr Wille von der Abteilung Marketing.“ Neumeister wies mit einem angedeuteten Kopfnicken auf zwei graue Gestalten in uniformen Businessanzügen zu seiner Rechten.

„Zu guter Letzt die wichtigste Teilnehmerin an unserem Gespräch – mit Ausnahme von Ihnen natürlich, Frau Wiltrud – die liebe Kollegin von der Gewerkschaft, Frau Bohnewest, die Personalratsvorsitzende.“ Neumeisters Stimme klang jetzt schmierig wie ranzige Butter. Er lächelte und zeigte auf ein Mütterchen mit weißem Haar und fliederfarbener Rüschenbluse, das sich unter seinem ausgestreckten Zeigefinger wegduckte und Ira verunsichert durch eine rahmenlose Brille anblinzelte.

Das Lächeln eines Orcas beim Anblick einer auf den Wellen träumenden Robbe, genau so lächelte Neumeister. Da wusste Ira,

**dass sie auf keinen Fall in dieser Firma arbeiten wollte, auch wenn sie zur Strafe lebenslänglich Hartz IV-Anträge ausfüllen müsste.**

**Resigniert verschmolz sie mit dem Freischwinger, klammerte sich an das bereitgestellte Wasserglas und fügte sich ihrem Schicksal.**

# Einbrecherin

*Bergstadt, 27. August, 9:00 Uhr*

Im Hausflur roch es modrig. Trywwidt rümpfte die Nase. Die Wohnung der Zielperson lag im Erdgeschoss. Zielstrebig steuerte die Elfe die Tür auf der linken Seite des Treppenhauses an – die Tür, die besonders schäbig aussah. Obwohl sie auf den ersten Blick erkannte, dass die fremdartigen Zeichen denen in der Simulation glichen, las sie sicherheitshalber den Namen über dem Klingelknopf: „MÜLLER.“

Jetzt stand sie tatsächlich vor der Wohnung, die sie während des Trainings schon mehrmals besucht hatte, wenn auch nur als Modell, dem Geräusche, Gerüche und Schatten fehlten. Wie würde es sich anfühlen, den Holzfußboden tatsächlich zu betreten? Hier erwarteten sie echte Baumleichen, die sie mit ihren Stiefeln entweihen musste, im Gegensatz zu den holografischen Attrappen aus der weichgespülten Simulation.

Sie seufzte leise und suchte in der Umhängetasche nach einer ganz bestimmten Haselnuss: die goldfarbene, die sie, ohne hinzusehen, mit den Fingerspitzen ertastete. Trywwidt zog sie heraus, knackte sie zwischen Daumen und Zeigefinger und schüttelte den Inhalt in die linke Hand.

Ein winziges Stück goldglänzendes Metall glitt aus den Schalen hervor. Kaum hatte es Hautkontakt, begann es zu zucken. Schlangengleich wand es sich, zitterte, vibrierte und wuchs, bis es seine Form gefunden hatte: Ein bananenförmig gebogenes Metallobjekt lag auf Trywwidts Handfläche. Eine kleine Schüssel zum Empfang von Signalen faltete sich an dessen Vorderteil auf, die sofort kreiselnd ein Ziel suchte. Trywwidt umfasste das Gerät an seinem mit dunklem Treibholz abgesetzten Ende, richtete es auf das Türschloss und drückte mit dem Zeigefinger auf einen Knopf am Holzgriff. Ein Klick und die Tür stand offen.

Trywwidit freute sich diebisch über ihren Ultimator, ein vielseitiges Helferchen, mit dem eine Elfe fast alles hinbekam: Türen öffnen, Gegenstände abscannen, Fotos machen, Staub entfernen, Kleidung säubern und massive Wände eindampfen. Sie ließ das Werkzeug in die Tasche gleiten, wo es den noch ungeöffneten Haselnüssen Gesellschaft leistete, und stieß die Tür mit dem Ellenbogen auf. Eigentlich hätte sie auch schon mit dem Ultimator die Haustür öffnen können. Doch eine wichtige Regel lautete: „Die Mitglieder eines Außenteams dürfen die Welt der Menschen nur in begründeten Ausnahmefällen mit Hilfe von Elfentechnologie manipulieren.“ Trywwidit hatte sich fest vorgenommen, dieses Mal sämtliche Regeln einzuhalten.

Der Gestank nach Müll und ungewaschener Kleidung verschlug ihr den Atem, trotzdem durchquerte sie zielstrebig den kurzen Flur bis zur Küche. Auf dem Weg dahin streifte sie Schutzhandschuhe aus Chamäleonfaser über, die sie vor dem Start der Mission nachlässig in die Umhängetasche gestopft hatte.

*Bloß keine Fingerabdrücke hinterlassen*, dachte sie, drückte die Klinke herunter und öffnete die Küchentür. Hier verpestete der Müllgestank die abgestandene Luft am intensivsten.

„Widerliches Menschenpack!“ Trywwidit eilte zum Küchentisch, wie sie es in der Simulation immer wieder geprobt hatte. Dabei versuchte sie zu verdrängen, über was ihre Stiefel gerade polterten: Holz! Tote Bäume. Einfach überall.

Vor dem Tisch ging sie in die Hocke und griff, ohne hinzusehen, behertzt in die Dunkelheit nach dem Blumentopf. Ihre Hände erhaschten nur Leere. Trywwidit steckte den Kopf unter den Tisch und sah sich um. Es blieb dabei. Dort gab es nichts außer Blumenerde und die Krümel irgendeines Gebäcks, die verstreut auf dem verdreckten Holzfußboden lagen.

„Kryttick! Wir haben ein Problem. Kryttick?“ Kein Knistern, kein Rauschen. Nichts. Der Kontakt blieb unterbrochen.

Zischenden Sumpfnattern gleich krochen Zweifel an Trywwidits Zuversicht empor und drohten, sie abzuwürgen. Was sollte sie jetzt machen? Ein Portal öffnen, das nicht autorisiert war, und mit leeren Händen heimkehren? Direkt in die Arme von Habe-ich-es-euch-

**nicht-gleich-gesagt?-Lirridt?**

**Niemals! Trywwidt hatte die Pflanze entkommen lassen, und sie würde das Ding auch wieder einfangen. Ihr blieb gar keine andere Wahl. Außerdem wollte sie auf keinen Fall Lirridt provozieren. Nein, die Hüterin des Wissens sollte stolz auf sie sein. Oder sich wenigstens darüber ärgern, dass sie damals Trywwidt aus dem Team geworfen hatte. Sie musste es einfach schaffen, die Pflanze zu bergen, auch wenn die Technik versagte und die Berechnungen nicht stimmten. Vielleicht würde Lirridt sogar endlich anerkennen, wie wertvoll Trywwidt für ihr Team war und sie wieder aufnehmen. Der Gedanke fühlte sich gut an. Trywwidt schmunzelte.**

**Aber wenn sie es verpatzte? Erneut versagte? Vielleicht reichte ja schon ein unautorisiertes Portal, um sie zu den Ameisenzählern in den Wald zu schicken? Oder am besten gleich zu den Esoterikern ins Gebirge? Zurück zu den Wurzeln. So wie es Lirridt nach Trywwidts letztem Patzer angedeutet hatte.**

***Ranziger Rattenrülps! Alles, nur das nicht!***

**Bevor sie aufgab, würde sie die Wohnung auf den Kopf stellen. Mit Sicherheit hatte der schlampige Chaot die Pflanze einfach woanders hingestellt.**

# Löwenhöhle

*Bergstadt, 27. August; 9:02 Uhr*

„Sie sind zwei Minuten zu spät.“

Professor Bernd Sauer lehnte in der Eingangstür. Zwei Treppenstufen unter ihm stand der anhängliche Student – der letzte Diplomand, eine Peinlichkeit für den gesamten Fachbereich – und sah mit bebrillten Kulleraugen zu ihm auf. Was wollte dieser komische Kauz nur von ihm, der ihn schon seit Monaten wegen der Diplomarbeit nervte?

Am Telefon hatte dessen unterwürfiges Gestotter derart konfus geklungen, dass Bernd Sauer kein Wort verstanden hatte, außer, dass es dringend zu sein schien. Nur deshalb hatte er kurzfristig einen Termin freigehalten. Und was war der Dank? Das traurige Subjekt kreuzte viel zu spät bei ihm auf. Abweichungen von der Regel konnte er nicht ausstehen und diesen Klaus Müller erst recht nicht, denn der war die Personifizierung der Abweichung.

Mit der Grazie einer Vogelscheuche lungerte der Kerl auf der Treppe herum: Keine Körperspannung, zerknitterte Jeans, verwaschenes T-Shirt, ausgelatschte Turnschuhe und grau im Gesicht, als hätte er gestern die illegale Bar im Studentenwohnheim ganz alleine leergesoffen, was vermutlich auch zutraf. Seltsam, dass dieser Müller auf einmal so dürr wirkte. Sauer taxierte seinen Gast mit zusammengekniffenen Augen. Vor zwei Wochen war der noch ein richtiger Fettklops.

Sich auf nichts festlegen können, wie typisch für so einen wankelmütigen Hanswurst. Angewidert schüttelte Sauer den Kopf. Bald würden ihm keine Studenten mehr auf den Geist gehen. Seine Emeritierung lag so nah.

„Tschuldigung, der Verkehr“, stammelte Klaus und das Herz rutschte ihm in die Hose. Am liebsten hätte er überhaupt nichts

mehr gesagt, als er Sauers massige Gestalt im Türrahmen lehnen sah und dessen gnadenlosen Blick spürte, der ihn zu durchleuchten schien. Mühsam kämpfte er gegen den Drang an, auf der Stelle kehrt zu machen, die Treppe hinunterzurennen, ins Auto zu steigen und mit Vollgas davonzurasen.

Er quälte sich ein unterwürfiges Lächeln ab und hielt den Karton mit der Pflanze wie ein Schutzschild vor den Bauch.

„Nun kommen Sie schon rein“, brummelte Professor Sauer in seinen kurzen schneeweißen Vollbart und nickte in Richtung Hausflur. Die verhärteten Gesichtszüge entspannten sich ein wenig.

Klaus betrat das nach Holzpolitur und alten Büchern riechende Haus mit einem mulmigen Gefühl, das ihn jedes Mal überkam, wenn er mit dem autoritären Wissenschaftler zu tun hatte. Er drehte sich zu Sauer um, weil ihm sein Instinkt sagte, dass es keine gute Idee war, dem alten Herrn den Rücken zuzukehren.

Der Professor schloss die Tür. Ein letztes Mal leuchtete dessen weißer Haarflaum als unverdienter Heiligenschein auf, der endgültig verlosch, als die Tür mit einem „Flopp“ ins Schloss fiel. Klaus' Alarmsirenen schrillten. Durch die dicken Bleiglasscheiben der Eingangstür und des Fensters fiel ein Rest Tageslicht – viel zu hell für seinen lichtempfindlichen Schatz.

„So, junger Freund. Was haben wir denn auf dem Herzen?“ Sauers Stimme nahm einen väterlichen Ton an. Auf den ersten Blick wirkte er wie ein netter Opa, in grauer Strickjacke und dunkelbrauner Cordhose, wie er so in Lederschlappen durchs Haus schlurfte. Doch der eisige Ausdruck seiner Augen widersprach dem Anschein.

Bis in die Knochen spürte Klaus den Unmut des Professors über den kurzfristigen Termin. Sauer winkte ihn ins Wohnzimmer. Umständlich schob sich Klaus im Stehen die Schuhe von den Füßen, weil er es nicht wagte, den Karton abzustellen. Auf Socken, die beide ein Loch an der großen Zehe hatten, eilte er über die kühlen Fliesen des Hausflurs und betrat das Wohnzimmer des Professors, das ihm bei jedem seiner Besuche ungeheuren Respekt einflößte.

Die schweren, dunkelbraunen Jugendstilmöbel, die sich im



Zimmer drängten, spiegelten sich im polierten Eichenparkett. Mittelpunkt des Raumes bildete ein weinrotes Samtsofa auf geschwungenen Holzfüßen, das aussah wie der Archetyp seiner Gattung. Davor stand ein flacher Tisch, ebenfalls aus Eichenholz, dessen Platte von verschnörkelten Schnitzereien getragen wurde, welche die Tischbeine darstellten. Das ganze Zimmer roch nach Büchern und belebter Gelehrsamkeit.

„Stellen Sie das hier hin und setzen Sie sich!“ Sauer wies auf den Tisch und das Sofa.

Klaus stellte den Karton vorsichtig ab, warf den Rucksack auf den Boden und nahm Platz. Der Professor ließ sich mit einem Ächzen in den überdimensionalen Ohrensessel aus dunkelbraunem Leder sinken und musterte Klaus mit strengem Blick.

„Was schleppen Sie denn da die ganze Zeit mit sich herum?“ Er zeigte auf den Pappkarton, den Klaus immer noch mit beiden Händen festhielt, als könnte ihn jemand stehlen.

Klaus lächelte entschuldigend. „Ich danke Ihnen für den kurzfristigen Termin.“ Er erschrak, als er sich selbst sprechen hörte, und zwang sich, dem Professor in die Augen zu sehen, in der verzweifelten Hoffnung, dass er dadurch selbstbewusster wirkte. „Ich wollte Sie fragen, ob es möglich ist ... Also mein Diplomthema über die Kamillenblüten, da ... da dachte ich ...“

Klaus fand keinen Einstieg. Sein Blick schweifte immer wieder ab und streifte über die Bücherregale, die unzählige historische Fachbücher beherbergten, deren goldgeprägte Lederrücken ihm ein ehrfurchtvolles Staunen abnötigten. Klaus wusste, dass Sauer noch eine weitere Bibliothek besaß. Die aktuellen Fachbücher für die tägliche Arbeit standen in einem kleinen Arbeitszimmer, das direkt an das Wohnzimmer angrenzte. Eine mit Leder beschlagene Tür führte dort hinein. Am liebsten wäre Klaus durch diese Tür geflohen und auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

„Kommen Sie endlich zur Sache! Ich habe auch noch anderes zu tun!“ Sauer nahm die Hände vor dem Bauch zusammen, beugte sich nach vorn und näherte sich Klaus ein paar ungute Zentimeter. Fieberhaft dachte Klaus darüber nach, wie er am besten anfangen sollte.

„Also ich ... wollte beantragen ... das Thema meiner Diplomarbeit ... noch einmal ... zu ändern.“

Jetzt war es raus. Klaus fiel ein Stein vom Herzen, und er forschte nach einer Reaktion in der Miene seines Gegenübers, dessen Druck merklich anstieg, wie Klaus an der immer röter werdenden Gesichtsfarbe erkannte und an den buschig weißen Augenbrauen, die ein deutliches V zu bilden begannen.

Die Explosion folgte auf dem Fuße. Professor Sauer schnellte aus dem Sessel hoch und Klaus duckte sich, um nicht mit voller Wucht getroffen zu werden.

„Ändern?“, brüllte Sauer. „Noch einmal? Zum dritten Mal in zwei Monaten?“ Ein feiner Sprühnebel aus Speichel traf Klaus' Wangen. „Was denken Sie eigentlich, wer Sie sind? Und wen Sie vor sich haben?“

Klaus zuckte unter Sauers Wutanfall zusammen.

„Entschuldigen Sie bitte.“ Warum klang er nur so weinerlich? „Es ist nur ... Ich habe da was entdeckt. Vor etwa zwei Wochen im Kamillenfeld und das ist definitiv keine Kamille.“ Klaus hob den Karton, der die Feuchtigkeit seiner angstschweißigen Finger aufgesaugt hatte, ein Stück in die Höhe und lächelte unterwürfig. „Ich glaube, das ist noch nie wissenschaftlich beschrieben.“ Seine Worte waren kaum mehr als ein leises Stammeln, obwohl er langsam mutiger wurde und die Sätze flüssiger gelangen.

„Nun machen Sie endlich diese Pappkiste auf und vergeuden Sie nicht meine Zeit! Geben Sie mal her!“ Unversehens griff der Professor nach Klaus' Schatz. Sofort riss Klaus den Karton zurück. Sein Mut, Sauer zu widersprechen, versetzte ihm einen Schreck.

„Das geht leider nicht so einfach, sonst nimmt sie Schaden.“ Klaus' Stimme hatte ihre Unsicherheit verloren.

„Ach, papperlapapp!“ Sauer wedelte ungeduldig mit den Händen.

Klaus lächelte entschuldigend und musterte die beiden Fenster, die von dicken, weinroten Samtvorhängen eingerahmt wurden. Durch die Lage des Wohnzimmers im Erdgeschoss drang ohnehin kaum Licht herein. Aber es war immer noch zu hell. Viel zu hell.

„Sie erlauben?“ Klaus sah Sauer fragend an. Mit dem Kopf deutete er in Richtung der Vorhänge.

**„Von mir aus. Wenn Sie meinen.“ Der Professor nickte und verzog abwertend den Mund.**

**Klaus ging zu den Fenstern und zog die Vorhänge zu. Direktes Tageslicht fiel jetzt nicht mehr ein. Sauer knipste die Stehlampe an, die auf einem rankenähnlichen Messingstiel direkt neben dem Sessel erblühte.**

**Zum Tisch zurückgekehrt, zerschnitt Klaus mit dem Cutter aus seinem Rucksack die Klebestreifen, die den Pappkarton verschlossen hielten, umfasste mit zittrigen Fingern den Blumentopf und hob ihn vorsichtig heraus, um zu verhindern, dass womöglich noch ein Blättchen von der Pflanze abknickte. Je größer der sichtbare Teil der Pflanze wurde, desto größer wurden Sauers Augen.**

**Klaus genoss den Anblick. Genau das hatte er sehen wollen. Jetzt konnte praktisch nichts mehr schief gehen.**

***Was hat diese Nullnummer da gefunden?* Fasziniert starrte Sauer auf das Gewächs, darum bemüht, sich nichts anmerken zu lassen.**

**„Warum das Verdunkeln?“ Musste man dem Kerl denn jedes Wort aus der Nase ziehen?**

**Im Dienste der Wissenschaft und um Sauer endgültig zu überzeugen, würde er seinem Liebling jetzt wehtun müssen. Der Gedanke jagte ihm ein unangenehmes Brennen über die Haut.**

**„Ich zeige es Ihnen.“ Zögerlich erhob er sich vom Sofa, ging zu einem der Fenster, nahm einen Vorhangzipfel in die Hand und drehte sich zum Wohnzimmertisch um. Er warf seinem schwarzen Schatz einen entschuldigenden Blick zu und zog mit schlechtem Gewissen den Vorhang auf. Nur ganz kurz. Sofort schloss er ihn wieder. Doch der Lichtstoß hatte ausgereicht, um Rauch von der Pflanze aufsteigen zu lassen. Es roch im Wohnzimmer des Professors sogar etwas angebrannt, was den Effekt noch eindrucksvoller machte.**

**„Papa! Es brennt!“**

**Sandy Sauer! Fasziniert starrte Klaus zur Wohnzimmertür.**

**Vertieft in das Experiment war ihm völlig entgangen, dass jemand**

den Raum betreten hatte: die süße Sandy. Sein einziger Lichtblick bei den Terminen im Haus des Professors und auch der idiotische Grund, warum er ausgerechnet den unausstehlichen Choleriker als Diplombetreuer gewählt hatte.

„Hallo Klaus! Hab dich gar nicht gesehen.“ Sandy blickte ihn aus blauen Unschuldsgaugen an, die in ihrem perfekt geschminkten und von weißblonden Haarsträhnen eingerahmten Antlitz leuchteten.

Wäre sein Herz nicht schon bei Sauers Anblick in die Hose gerutscht, wie er vorhin auf der Türschwelle thronte, so wäre es ganz bestimmt jetzt passiert. Deshalb konnte es nicht das Herz sein, das sich dort unten bemerkbar machte, sondern ein anderer Teil seines Körpers. Schnell drehte Klaus sich ein wenig zum Vorhang und zog diesen sicherheitshalber noch ein Stück zu sich heran.

„Habt ihr Feuer gemacht?“ Sandy schnupperte in die Luft. In ihrem pinkfarbenen Stretch-Shirt wippten die Apfelbrüste und dehnten dessen glitzerndes Leopardmuster verheißungsvoll aus.

„Nein, mein Spatz. Jetzt geh bitte wieder. Wir müssen hier arbeiten.“ Sauer klang ruhig und abweisend. So unauffällig wie möglich kehrte Klaus zum Sofa zurück. Keinesfalls wollte er Sauer mit einer unbedachten Bewegung reizen. Sandy schien in dieser Richtung keinerlei Bedenken zu haben. Sie stemmte die Hände in die Hüften und machte einen Schmollmund.

„Och, Papa! Aber du weißt doch: Ich muss gleich los und du wolltest mir noch was geben.“ Sie streckte die rechte Hand zu ihm aus und winkte etwas Imaginäres mit ihren Fingern heran.

Sauers Gesichtszüge verhärteten sich. „Von *Wollen* kann keine Rede sein, liebes Spätzchen. Wie wäre es, wenn du dir mal einen Job suchst und dein eigenes Geld verdienst? Mit dreiundzwanzig Jahren dürfte man zum Arbeiten ja nicht mehr zu jung sein.“ Der Druck in Sauers Tonfall nahm mit dem letzten Satz zu.

In Sandys Augen blitzte es listig auf. „Aber genau darum geht es doch, Papi. Ich will mich in Chantals Nagelstudio bewerben – als Designerin – dafür brauche ich das Geld.“

Auf Sauers Stirn wuchs die berühmte Zornesfalte. Ein senkrechter Spalt direkt über der Nasenwurzel, bei dessen Anblick Klaus sich tief in das Sofa drückte. Gleich würde Sauer wie ein Irrer losbrüllen

und dann wäre die ganze gute Stimmung verflogen, die Klaus mit seinem Experiment mühevoll aufgebaut hatte.

„Erklär mir doch bitte mal, warum man hundertzwanzig Euro braucht, um sich auf eine Arbeitsstelle zu bewerben?“ Sauer's Stimme klang trotz des sarkastischen Untertons ehrlich interessiert. Er schien innerlich zu köcheln, aber noch nicht zu brodeln, soweit Klaus das einschätzen konnte.

„Na, die Chantal, die will mir die Nägel machen, mit Swarovskis und allem. Ich gucke ihr dabei zu. Dann weiß ich gleich, ob der Job was für mich ist.“

Sauer schüttelte den Kopf. „Wie oft denn noch? Für diesen Unsinn geben wir kein Geld aus.“ Mit ruhiger Stimme redete er auf seine Tochter ein. „Fingernägel wachsen von ganz alleine. Die muss man sich nicht ankleben.“

„Du willst ja gar nicht, dass ich einen Job finde. Die Chantal, die wartet doch jetzt auf mich.“ Sandy zog einen Flunsch. Ihr lief eine Träne aus dem linken Kullerauge. Klaus bewunderte sie dafür, wie sie mit Sauer umspringen konnte.

Jeden anderen hätte der Professor längst erschlagen oder zumindest totgebrüllt, doch der seufzte nur und brummelte beschwichtigend: „Also gut, mein Spatz, wenn es dir so wichtig ist.“ Sauer kramte in seiner Jackentasche, zückte eine zerknautschte Lederbörse und fingerte drei Fünfeuroscheine heraus. „Hier! Reicht das?“ Er drückte das Geld Sandy in die Hand. „Jetzt verschwinde!“

„Danke, Papi!“ Sandy schien es einige Mühe zu kosten, ihr Grinsen zu unterdrücken. Fröhlich wedelte sie mit den Geldscheinen, beugte sich über ihren Vater, gab ihm einen Kuss auf die Stirn und Klaus die Gelegenheit, in ihr ausladendes Dekolleté zu starren. Ein Duft von Pfirsich und Vanille wehte zu ihm herüber und benebelte die Angst vor dem weiteren Gespräch mit dem Professor.

Sandy drehte sich zu Klaus um und zwinkerte ihn an. „Klaus, kannst du nächsten Dienstag? Du und dein Auto? Wir telefonieren, ja?“

Sie hielt ein imaginäres Telefon ans Ohr und lächelte das Lächeln, für das Klaus seine Seele verkauft hätte, wenn er es nur einmal

hätte küssen dürfen. Mit einem Kichern wandte sie sich ab und verließ mit federnden Schritten den Raum. Ihre Apfelbrüste wippten dabei im Takt und Klaus starrte ihr noch sekundenlang mit halb offenem Mund nach.

Sauer nutzte die Zeit, in der dieser debile Trottel seiner Tochter hinterherschmachtete, um sich das erstaunliche Gewächs näher anzusehen. Er konnte kaum glauben, was er sah: die perfekte Schwärze, die samtige Beschaffenheit der Oberfläche, die äußerst ungewöhnlichen Blattnerven. Sie verliefen in konzentrischen Kreisen über das Blatt und standen mit einem zarten Netz feiner Adern in Verbindung.

*Monokotyl oder dikotyl?*, fragte er sich. Das Gewächs ließ sich weder zu den einkeimblättrigen noch zu den zweikeimblättrigen Pflanzen zuordnen. Was, wenn er in die völlig falsche Richtung dachte? Vielleicht handelte es sich um ein besonders exotisches Moosgewächs? Oder um eine Flechte?

Der Stümper Müller hatte recht. Das, was hier vor Sauer auf dem Tisch stand, war garantiert noch nie wissenschaftlich beschrieben worden. Das musste er sich näher ansehen. Er griff nach einem Blatt.

„Halt! Sie hat Stacheln!“ Müllers Hand schoss hervor, packte Sauers Arm und riss ihn zurück.

Was erlaubte sich der Kerl? Sauer schnappte empört nach Luft. Ihn einfach so zu maßregeln, das schlug ja wohl dem Fass den Boden aus!

„Vorsicht! Warten Sie!“ Erschrocken über seinen Mutanfall ließ Klaus Sauers Handgelenk wieder los. Erst jetzt spürte er die Unruhe, die ihn seit ein paar Minuten im Griff hatte. Richtig zittrig fühlte er sich und das hatte nichts mit Sandys Auftritt von eben zu tun. Es zog ihn zur Pflanze, und er wusste längst warum. Ihre übliche Fütterungszeit wäre schon vor einer halben Stunde gewesen. Also los: Showtime!

„Passen Sie auf! Das hätte Ihnen geblüht.“ Er lächelte Sauer an, um sich dessen ganzer Aufmerksamkeit zu versichern, dann

streckte er vorsichtig den linken Zeigefinger nach vorn und streichelte die Unterseite eines besonders großen Blattes. Ein farbloser Stachel glitt aus der stärksten Ader der Blattunterseite und bohrte sich einer Kanüle gleich in den Finger. Die schwarze Schönheit pumpte sein Blut in sich hinein. Die Blätter zuckten rhythmisch. Klaus biss die Zähne zusammen, denn der Stich schmerzte jedes Mal. Doch der Schmerz verflog schnell, wenn das Blut erst einmal floss.

Sauer klappte der Mund auf. Das durfte es nicht geben! Nicht in der Welt der Pflanzen. Wie paralysiert starrte er auf das seltsame Gewächs, das sich abmühte, Blut aus dem Finger des Studenten zu saugen.

Natürlich existierten pflanzliche Parasiten, die ihre Saugwurzeln einfach an das System anderer Pflanzen ankoppelten und auf deren Kosten lebten. Manche Arten waren so ungeniert, gänzlich auf Chlorophyll und Fotosynthese zu verzichten, weil sie andere für sich schufteten ließen. Aber das hier übertraf alles bisher Dagewesene.

Nachdenklich massierte er sich das Kinn. Ein Gewächs, das offensichtlich darauf spekulierete, das Blut von Wirbeltieren aufzunehmen, anstatt mit Wurzeln das Wasser aus dem Boden oder aus anderen Pflanzen – das ging zu weit. Das war ungeheuerlich. Ungeheuerlich interessant!

Ausgerechnet so einem Blindgänger wie Klaus Müller, einem Versager, der seit Jahren nichts auf die Reihe bekam, dem gelang eine solche Entdeckung. Dabei besaß nur er, Professor Doktor Bernd Sauer, das Wissen und die Fachkompetenz, diesen Fund zu würdigen und wissenschaftlich auszuwerten. Er musste sich etwas einfallen lassen. Vielleicht half es ja, zu bluffen.

„Junger Freund. Das ist ja alles schön und gut, was Sie mir da zeigen, aber es hat keinerlei Einfluss auf meine Entscheidung.“ Sauer sah Klaus fest in die Augen und genoss es, ihn schon beim ersten Satz einknicken zu sehen. „Es gibt keine weitere Änderung Ihres Diplomthemas. Ihr jungen Leute müsst endlich lernen, dass man auch einmal etwas bis zum Ende durchziehen muss.“

Klaus Müller erwiderte nichts. Er schluckte nur. Vergnügt beobachtete Sauer, wie Müllers Adamsapfel zuckte.

„Deshalb lassen Sie die Kinkerlitzchen und gehen Sie nach Hause an die Arbeit“, legte er nach. „Nächste Woche um dieselbe Zeit möchte ich von Ihnen die ersten Ergebnisse sehen.“ Er beugte sich über den Tisch in Richtung Klaus und blies ihm beim Sprechen den Atem ins Gesicht. „Echte Erkenntnisse, hören Sie! Nicht den geistigen Dünnschiss, den Sie irgendwo aus dem Internet abgeschrieben haben.“

Er lehnte sich wieder im Sessel zurück und wies auf die Pflanze, die auf eine seltsame Art satt und zufrieden wirkte, wie sie da in ihrem Blumentopf auf dem Tisch stand. „Das Ding hier, das schaue ich mir irgendwann mal in Ruhe an. Jetzt verschwinden Sie. Sie haben genug meiner wertvollen Zeit vergeudet.“

Wie beiläufig ergriff Sauer den Blumentopf, wobei er vermied, die Pflanze direkt anzusehen.

Klaus hielt die Luft an. Nicht nur wegen Sauers Mundgeruch, der mindestens so berühmt war wie dessen choleriche Ausbrüche. Dieser aufgeblasene alte Sack schickte ihn einfach wieder weg wie einen nassen Hund. Allein die Vorstellung, Sauer die Pflanze zu überlassen, brachte seine Haarwurzeln zum Kribbeln. Klaus riss den Topf zurück.

„Schade, dass es nicht klappt. Ich danke Ihnen trotzdem, dass Sie Zeit für mich hatten.“ Klaus lächelte gequält und erhob sich vom Sofa. „Ich muss dann auch los.“

„Die Pflanze können Sie ruhig hierlassen.“ Sauers Augenbrauen zuckten. Er wirkte angespannt. Fast ein wenig enttäuscht. „Nachher habe ich eine halbe Stunde Zeit dafür.“ Der Professor streckte besitzergreifend die Hände aus.

„Nicht nötig, Herr Professor Sauer. Machen Sie sich bitte keine Umstände wegen mir.“ Mit dem Karton fest unter dem Arm verabschiedete sich Klaus bei Sauer. Dessen Reaktion auf seinen schwarzen Schatz hatte ihn verunsichert.

Sauer hätte platzen können vor Wut. Doch das durfte er sich nicht



anmerken lassen, sonst würde er den blassen Hohlkopf nur noch mehr verschrecken. Nein. Er musste jetzt ruhig und gelassen bleiben. „Die Kamillenblüten und nichts anderes! Haben wir uns verstanden?“

Er schenkte Müller zum Abschied ein verschwörerisches Lächeln. Krampfhaft suchte er nach dem freundlichsten Ton in seiner Stimme. Einen Ton, den er nur selten benutzte.

„Wegen dem da ...“ Er nickte in Richtung Pappkarton. „Ich werde mich mal ein bisschen unter den Kollegen umhören.“

Warum konnte Klaus sich jetzt nicht freuen? Im Gegenteil: Dass Sauer wegen der Pflanze herumfragen wollte, löste bei ihm ein mulmiges Gefühl in der Magengegend aus. Trotzdem dankte Klaus für das Angebot.

„Jetzt an die Arbeit junger Freund!“

Professor Sauer warf ihm einen Blick zu, den Klaus, auch wenn er es kaum glauben konnte, als freundschaftlich einstufen musste. Im Moment fand er Sauer gar nicht mehr so unberechenbar und dominant. Er kam ihm eher enttäuscht vor, fast schon deprimiert. Sollte er doch enttäuscht sein. Klaus' Pflanze würde der alte Sack nicht in die Wurstfinger kriegen.

„Auf Wiedersehen. Bis nächste Woche, Professor Sauer und schöne Grüße an Sandy.“ Klaus eilte die breite Eingangstreppe aus Granit hinunter, verließ den gepflegten Vorgarten durch das schmiedeeiserne Tor, schwang sich in sein Auto und brauste davon.

Bernd Sauer blieb noch einige Sekunden auf der Treppe stehen und starrte dem blauen Clio hinterher, der auf der engen, von Vorgärten und alten Bäumen gesäumten Straße entwand.

„Ein wunderlicher Kauz, der Müller“, murmelte er und schüttelte den Kopf. Dennoch stimmte ihn dessen Besuch im Nachhinein froh, obwohl er ihn anfangs als lästiges Übel empfunden hatte. Sauer würde etwas zu erzählen haben, wenn sie sich heute Abend in der „Alten Poststation“ trafen. Das monatliche Treffen mit den anderen Urgesteinen der Universität verpasste er nie.

**Jetzt würde er erst einmal ein paar Anrufe erledigen und Bücher durchforsten.**

**Bernd Sauer ging ins Haus zurück, schloss die Eingangstür und betrat das abgedunkelte Wohnzimmer. Wehmütig warf er einen Blick auf den Tisch, auf dem vor einigen Sekunden ein Wunder gestanden hatte.**

***Kann das möglich sein?***

**Sicherheitshalber schaute er ein zweites Mal hin. Er grinste breit und konnte sein Glück kaum fassen.**

# Ortsbegehung

*Bergstadt, 27. August, 11:00 Uhr*

Mit dem labbrigen Händedruck eines Fischkadavers verabschiedete sich Neumeister von Ira und dankte ihr für das Gespräch.

*Eigentlich war es gar keins gewesen. Eher ein Monolog.* Hatte sie überhaupt einen einzigen Satz zu Ende sprechen dürfen? So angestrengt sie auch darüber nachdachte, ihr fiel keiner ein.

„Die Augen!“, hörte Ira plötzlich jemanden sagen. „Jetzt weiß ich’s! Das waren Katzenaugen.“

*Ach du Schreck! Das hab ich ja selbst gerade gesagt!* Ira spürte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss. Garantiert nahm sie gerade die Farbe einer Tomate an, einer sonnengereiften.

„Katzenaugen?“, fragte Neumeister und musterte sie abschätzig. „Nun gut, wie Sie meinen, Frau Wiltrud. Wir melden uns.“ Damit beendete er die Verabschiedung. Die anderen Mitglieder des Tribunals nickten Ira kurz zu, drehten sich alle gleichzeitig von ihr weg und begannen miteinander zu tuscheln. Frau Taubers entfernte sich von der Gruppe und riss hastig ein Fenster auf. Ira machte sich gedanklich eine Notiz, beim nächsten Vorstellungsgespräch an einen Notfalldeoroller zu denken.

In diesem Augenblick trat die kleine Frau Bohnewest auf sie zu und bedeutete ihr zu folgen. Vorhin hatte Neumeister eine Betriebsführung angekündigt. Anscheinend ging es jetzt los. Ira freute sich über ein bisschen Zeit, um abzuschalten und über den Beinahe-Unfall mit dem seltsamen Mädchen nachzugrübeln, der ihr immer noch durch den Kopf ging.

Nach einer halben Stunde hatte Ira alles gesehen, was es bei Heit & Albern für Gäste der Firma zu sehen gab: eine Produktionshalle, die Kantine, sogar ein paar der Labore und zum Abschluss den Powernapping-Raum, der seltsam unbenutzt wirkte.

Das neue Laborgebäude, in dem der berühmte Professor Hector Messerbach arbeitete, stand anscheinend nicht auf Frau Bohnewests Besichtigungsprogramm. Ira erhaschte nur im Vorübergehen einen Blick darauf. Sie hatte es durch das Foto aus dem Zeitungsartikel wiedererkannt. Wie fast alle Gebäude auf dem Gelände brillierte es als Vorzeigeobjekt für moderne Architektur. Nur die Glasfronten fehlten hier, was ihm ein trutziges Aussehen verschaffte. Ein Bunker in freundlichem Türkis.

Vor dem Eingang lungerte eine Gruppe aus acht oder neun Uniformierten herum.

*Paramilitärische Einheit*, schoss es ihr bei deren Anblick durch den Kopf. Einer der Wachmänner zerrte an einer bis zum Zerreißen gespannten Leine. An deren Ende tobte ein massiger Hund. Anscheinend hatte das Tier Ira erspäht, als Eindringling eingestuft und wollte sich jetzt am liebsten auf sie stürzen. Ira schreckte zurück.

Die fleischfressenden Goldhamster schienen unglaublich wertvoll zu sein, dass sie eine derartige Bewachung erforderten. Oder waren sie so gefährlich?

Trotz des bedrohlichen Gebells, das einem Gewittergrollen in nichts nachstand, schmunzelte Ira bei dem Gedanken an possierliche Nager, die von bis an die Zähne bewaffneten Muskelprotzen und Kampfhunden in Schach gehalten werden mussten.

Von der Gruppe stieg blaugrauer Rauch auf. Ira vermutet dort die Raucherinsel und den eigentlichen Grund, weshalb ausgerechnet vor dieser Tür auffällig viele Wachleute auf einem Haufen hockten. Zumindest erschien ihr das wahrscheinlicher als eine Sonderbewachung für Hamster.

Froh darüber, die martialisch auftretende Kampfgruppe passiert zu haben, dankte Ira Frau Bohnewest, die ihr noch eine angenehme Heimfahrt wünschte. Mit einem Kopfnicken wandte sich die zierliche Person von ihr ab und entschwand mit den für sie typischen Tippelschritten in Richtung Verwaltungsgebäude. Ira blieb allein auf dem Parkplatz zurück und atmete tief durch.

Endlich vorbei. Mit dem Handrücken wischte sie den Schweiß von

der Stirn. Jetzt war ihr Kopf frei, und sie konnte sich voll und ganz auf Ex-Thorsten und seine miese Tour konzentrieren. Dazu brauchte sie nur ein bisschen Ruhe. Sie würde sich ins Auto setzen, entspannt nach Hause fahren, natürlich vorher ein paar Tafeln Vollmilchschokolade einkaufen und dann nichts wie rauf aufs Sofa. Alles andere würde sich finden. Hauptsache Ira hatte ihre Ruhe. Überlebenswichtige Ruhe.

Ihr Handy schrillte. Widerwillig ging sie ran.

„Hallöchen mein kleines Trudchen! Wie lief's denn?“ Eine viel zu hohe Stimme schrillte ihr aus dem Hörer entgegen. Sie gehörte ihrer Freundin und Ex-Kollegin Maren Limbach.

„Äh, ach naja ...“, versuchte Ira zu antworten.

„Also Trudchen! Nicht schon wieder so negativ. Denk positiv! Das klappt garantiert!“ Maren klang enttäuscht. „Jetzt ist eh gleich Mittag“, zirpte sie. „Wir treffen uns um zwölf im ‚Waschbrett‘. Du weißt doch, der Studentenschuppen, der mit dem tollen Biergarten, und dann erzählst du mir alles brühwarm!“ Ein Tonfall, der keinen Widerspruch duldete.

Ira stöhnte leise, nickte stumm und überlegte, wo sie in der Nähe vom „Waschbrett“ am besten parken konnte, möglichst so, dass Maren Thorstens Auto nicht durch einen dummen Zufall zu Gesicht bekam.

# Erstkontakt

*Bergstadt, 27. August; 11:00 Uhr*

„Sieh es ein! Hier ist nichts.“ Trywwidt sprach mit sich selbst. Mit wem sollte sie auch sonst sprechen? Der Kontakt zu Kryttick blieb unterbrochen. Hoffentlich kam die Einsatzzentrale endlich aus dem Knick und behob den Fehler, denn langsam gingen ihr die Ideen aus.

Zum vierten Mal hatte sie Klaus Müllers Studentenbude abgesucht. Erfolglos. Nur das übliche Chaos aus Sperrmüllmöbeln, ungewaschener Kleidung, fleckigen Büchern, Zeitschriften und halb vergammelten Lebensmitteln, das sie schon aus der Simulation kannte. Mit dem Unterschied, dass es dort keine Staubflusen und keine Gerüche gegeben hatte. Vor allem Letzteres hatte sie beim Herumstochern im Mülleimer bedauert, denn es hätte sie besser auf die übel stinkende Realität vorbereiten können.

Manche der Staubflusen waren so riesig, dass Trywwidt einmal sogar vor Schreck aufgeschrien hatte, da sie glaubte, von einer Ratte angegriffen zu werden, als sie unter dem Bett suchte.

Ein Klappern riss sie aus ihren Gedanken. Trywwidt horchte auf. Angespannt lauschte sie in die leere Wohnung hinein. Das Geräusch kam von der Wohnungstür. Jemand steckte den Schlüssel ins Schloss.

„Klebrige Krötenköttel! Die Zielperson kommt.“ Trywwidt sah sich hektisch in der Wohnung um. Wo konnte sie sich verstecken? Unter dem Bett? Bei den Staubratten? Niemals!

Trywwidt aktivierte schweren Herzens zum zweiten Mal an diesem Tag die Chamäleonfunktion der Kleidung. Die würde sie heute nicht noch einmal verwenden können. Auf allen Vieren eilte sie die Wand hoch und hängte sich wie eine Fliege an die Decke. Dort würde er garantiert nicht suchen. Das verräterische Flimmern der Luft, das die Nanoteilchen in Kleidung und Make-up verursachten, wenn sie

im Tarnmodus vibrierten, würde er so auf keinen Fall mitbekommen.

*Geschafft! In letzter Sekunde.* Sie stieß einen unhörbaren Seufzer aus.

*Hoffentlich kriegt er nicht mit, dass ich hier herumgestöbert habe,* dachte sie und musterte den Raum auf der Suche nach verräterischen Spuren. Zum Glück hatte sie alles wieder genauso angeordnet, wie sie es aus der Simulation kannte. Fast alles. Etwas Neues stand jetzt an der Wand, gleich neben dem Schreibtisch. Etwas, das nicht in der Simulation vorgekommen war: ihre Umhängetasche.

*Schmieriger Schneckenschleim! Das darf doch nicht wahr sein!*

Der Schreck katapultierte sie beinahe von der Decke.

Endlich wieder zu Hause! In Klaus' Kehle brannte der Durst. Sein schwarzer Schatz hatte ihn während der Vorführung bei Professor Sauer ziemlich ausgelutscht, und die Hitze im Auto hatte ihr Übriges getan.

Warum konnte er den Schlüssel nicht drehen? Verblüfft hielt Klaus inne. Nach zwei weiteren Versuchen begriff er, dass die Wohnungstür längst offen stand. Hatte er etwa vergessen abzuschließen? Ein Glück, dass er die Pflanze bei sich hatte und sie nicht hier drin geblieben war – ungeschützt und zugänglich für jedermann, der nur mal auf die Klinke zu drücken brauchte. Das nächste Mal musste er die Tür strenger kontrollieren.

Klaus durchquerte den kurzen Flur, öffnete die Küchentür und stellte den Karton unter dem Tisch ab. Auspacken würde er sie nachher, seine schwarze Schönheit. Richtig stolz war er auf sie, auf ihren perfekten Auftritt bei Sauer, auch wenn es nichts genützt hatte.

„Was soll's. Dumm gelaufen.“ Er zuckte mit den Achseln, ging zum Kühlschrank und angelte die angebrochene Cola aus dem untersten Fach. Knapp ein Liter der braunen Flüssigkeit lockte darin.

Um das Licht auszusperren, schloss Klaus die Küchentür und schlurfte ins Wohnzimmer. Die Cola schwappte kalt und dunkel in der Flasche. Er riss ein Fenster auf. Der Besuch bei Sauer und die

Fahrt im stickigen Auto hatten ihn ganz schön ins Schwitzen gebracht. Jetzt brauchte er frische Luft. Auch wenn draußen die Mittagshitze flirrte, gaukelte das offene Fenster wenigstens eine Erfrischung vor.

Erschöpft fiel er aufs Sofa, setzte die Flasche an und trank. Langsam bröckelte die Aufregung vom Termin mit dem Professor ab. So schlecht war es nun auch wieder nicht gelaufen. Klaus stellte die Flasche auf den flachen Tisch, rülpste laut und wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab.

Außerdem war er Sandy begegnet. „Wir telefonieren“, hatte sie gesagt. Klaus wusste, dass garantiert nichts weiter laufen würde, als sie und ihre beiden Freundinnen zu irgendeiner Disco zu fahren, um dort auf ihre Handtaschen aufzupassen, während sie die Tanzfläche in Beschlag nahmen. Egal. Hauptsache Sandy tanzen sehen zu dürfen, einen ganzen Abend lang. Klaus träumte von Apfelbrüstchen, die im Takt der Musik wippten.

Müde ließ er seinen Blick durchs Zimmer schweifen. Neben dem Schreibtisch stand eine riesige Umhängetasche, die fast schon als Seesack durchging. Ein olivgrüner Sack, der ihm nicht gehörte. Völlig ausgeschlossen, dass Kai und Maik ihn hier vergessen hatten. Die würden niemals so ein schäbiges Teil benutzen. Zu abgegriffen und kein bisschen stylish.

Mit einem Schlag hellwach zuckte Klaus zusammen. Die offene Wohnungstür. Der fremde Seesack.

Oh nein! Einbrecher! Hier waren Einbrecher gewesen und hatten den Sack mit der Beute vergessen. Nein! Stopp! Das klang unlogisch. Den Sack hätten sie garantiert mitgenommen.

Das konnte nur eines bedeuten: Sie mussten noch hier sein. Hier drin in seiner Wohnung.

Klaus krallte die Finger ins Sofapolster. Er wagte kaum, zu atmen. Ihm wurde heiß und kalt. Die Nackenhaare stellten sich auf. Mit einem Mal wusste er genau, dass Diebe im Verborgenen lauerten und warum sie das taten. Sie hatten etwas gesucht, etwas, das sie nicht hatten finden können, weil er es bei sich trug: die Pflanze.

Klaus saß stocksteif auf dem Sofa und lauschte.



Musste dieser Mensch ausgerechnet dort sitzen bleiben? Trywwidt hing an der Wohnzimmerdecke, direkt über dem Sofa, und stieß in Gedanken wilde Flüche aus. Die Nanoteilchen in Stiefeln und Handschuhen gaben ihr Bestes, doch sie unterstützten nur die angeborene Fähigkeit, steile Wände zu erklimmen. So langsam stießen Technik und Trywwidt an ihre Grenzen. Finger und Füße schmerzten. Sie konnte sich kaum noch festhalten. Mit ganzer Kraft kämpfte sie gegen die Schwerkraft an, die sie mit Macht nach unten zog. Vielleicht konnte die Spinnenmeditation das Unvermeidliche einige Minuten hinauszögern.

*Ich bin eine Spinne*, sagte sie sich in Gedanken. *Ich kann an Wänden hochkriechen. Ich bin eine ... Käferkacke!* Trywwidts innerer Spinne zitterten die Beine. Vielleicht sollte sie die Zielperson einfach mit einem Elfenschrei ausschalten.

Ganz schlechte Idee bei der ungünstigen Position. Zumal es schon dreißig Jahre her war, als sie das letzte Mal einen Menschen niedergeschrien hatte. Vermutlich würde sie nicht einmal den richtigen Ton treffen und den Menschenmann erst recht auf sich aufmerksam machen, anstatt ihn zu betäuben.

Falls die Zielperson das Zimmer verließ, konnte Trywwidt von dem unbequemen Posten fliehen, durch den Flur in die Küche rennen und den Karton schnappen. Klaus Müller hatte viel getrunken. Vielleicht musste er ja gleich auf Toilette. Soweit Trywwidt die menschliche Anatomie kannte, lag das im Bereich des Möglichen. Die Sanitäranlage befand sich außerhalb des Wohnzimmers, auch wenn das Klo bis hierher stank, als würde die Zielperson regelmäßig auf das Sofa urinieren.

Inzwischen war Trywwidt fest davon überzeugt, dass das Pflanzenmonster in dem Karton lauerte, den die Zielperson heute Morgen mit sich herumgeschleppt hatte. Wenn sie das schabende Geräusch vorhin aus der Küche richtig gedeutet hatte, stand der Karton jetzt dort. Ihr Ziel schien so nah. Sie glaubte fast, die Anwesenheit der Pflanze spüren zu können.

Doch jetzt hieß es: keine Panik! So lange, wie der Menschenmann die Tasche nicht entdeckte, war alles halb so schlimm.

Oh nein! Er starrte auf die Tasche. Er hatte sie längst entdeckt.

**„Schleimige Spinnenspucke!“ Trywwidt zuckte zusammen. Sie hatte geflucht. Laut und hörbar und auf elfisch.**

**Klaus schreckte auf. Ein Zwitschern direkt über ihm. Die Einbrecher! Er riss den Kopf hoch und schaute zur Decke, konnte aber nichts sehen. Was hatte er sich denn vorgestellt? Einen schwarz verummten Ninja samt Messer im Mund, der in einer komplizierten Seilkonstruktion baumelte und auf den besten Moment zum Sprung lauerte? Nein, dort gab es absolut nichts. Nur die üblichen Spinnweben und die Lampe und ein Flirren, ähnlich einer Luftspiegelung auf der Straße an einem heißen Sommertag. Nur viel schwächer und örtlich begrenzt, genau über dem Sofa.**

**Klaus rieb sich die Augen. Das Flirren blieb. Ebenso die Spinnweben, die wie an die Zimmerdecke gepresst wirkten, während sie auf der restlichen Fläche als etwa dreißig Zentimeter lange Schleier herunterhingen und sanft in der Zugluft des geöffneten Fensters schaukelten.**

**Klaus kniff die Augen zusammen und fokussierte die seltsame Stelle. Zögerlich richtete er sich auf, kletterte auf das Sofa und streckte die Hand danach aus.**

***Mist! Das ist viel zu weit oben.* Er sprang in die Höhe und wedelte mit der Hand, um irgendetwas zu spüren. Vielleicht trat durch eine in der Zimmerdecke verlegte Leitung heiße Luft aus. Oder Gas? Klaus schnupperte besorgt.**

**Das durfte nicht wahr sein! Fassungslos beobachtete Trywwidt, wie der Mensch nach ihr griff. Um sie zu erreichen, hüpfte er auf dem Sofa auf und ab. Er konnte sie doch unmöglich gesehen haben. Ein Blick auf den Bildschirm ihres Armbandes zeigte, dass der Chamäleonmodus noch mindestens zehn Minuten Reserve hatte. Ganz sicher war sie für die Zielperson unsichtbar. Trotzdem presste sie sich dichter an die Decke. Die Gespinste kitzelten sie an der Nase. Hoffentlich musste sie nicht niesen.**

**Gut dreieinhalb Meter bis zur Zimmerdecke, das konnte er wohl kaum mit einem Sprung überbrücken. Das Flirren blieb**

unerreichbar. Wahrscheinlich lag es einfach nur an seinen Augen. Schon die ganze Woche fühlte er sich so matt. Ab und zu vergaß er sogar Termine. Der Stress mit Studium, Diplom und Nebenjob laugte ihn aus. Sogar ein paar Kilo abgenommen hatte er und jetzt bekam er die Rechnung in Form von Wahrnehmungsstörungen präsentiert.

Stress oder Augenflimmern hin oder her. Die Spinnweben boten keinen schönen Anblick. Egal, ob sie nun sanft schaukelten oder an die Decke gepresst waren. Kai hatte erst letztens wieder darüber gelästert. Vermutlich gehörte die fremde Tasche doch den Freunden, so oft, wie sie bei ihm herumlungerten und ihr Zeug abluden. Ein Einbrecher hätte sich längst bemerkbar gemacht.

Klaus nahm das Zischeln als Fingerzeig, den Spinnen zu zeigen, wer hier wirklich der Herr in der Wohnung war. Ungelenk stieg er vom Sofa herab und schlurfte auf der Suche nach dem Besen in die Küche, wo er in einer Ecke gleich hinter der Tür die Putzutensilien aufbewahrte. Ein Ort, den er nur selten aufsuchte und der deshalb noch mehr Staubflusen beherbergte als der Rest der Studentenbude.

Der Mensch gab es offensichtlich auf, sie zu erreichen und verließ den Raum. Trywwidt entspannte sich. Dummerweise lief er ausgerechnet in Richtung Küche, soweit sie das von ihrer Position aus erkennen konnte. Genau dort wollte sie aber hin, um die Pflanze zu bergen, die garantiert in diesem abgegriffenen Karton steckte. Anders konnte es gar nicht sein. Wenigstens hatte sie ein paar Sekunden Zeit gewonnen, um ihren Plan zu überdenken.

Doch halt! Was machte der Irre jetzt? Um ein Haar hätte Trywwidt aufgeschrien, als die Zielperson zurückkam. Fassungslos starrte sie auf das Geschehen. Im Grunde wusste sie, was ein Besen war. Eines der vielen unzulänglichen Werkzeuge der Menschen. Eines, das dazu gedacht war, Fußböden zu säubern und das sie vorhin höchstselbst bei ihrer erfolglosen Suche eingesetzt hatte. Doch der Mensch tat etwas völlig Verrücktes. Er fegte die Zimmerdecke anstatt des Bodens. Davon war in der Simulation nicht die Rede gewesen, auch nicht in den Dokumentationen, die sie nächtelang

über die seltsamen Bräuche der Menschen angesehen hatte, um sich auf den Einsatz vorzubereiten.

Der heranrückende Besen ließ ihr keine Wahl: weg hier, und zwar sofort! Keinesfalls durfte er sie mit dem Werkzeug berühren. Ein Kontakt zu Menschen – und vermutlich auch zu deren Besen – war tabu. Ellenlang und nervtötend hatte ihr Lirridt immer wieder Vorträge über das absolute Kontaktverbot gehalten. Trywwidt hatte in diesen Momenten nur die Augen verdreht und sich gefragt, was für ein ungutes Bild ihre Ex-Chefin von ihr haben musste. Zum Glück blieb die Verbindung zur Einsatzleitung weiterhin tot und sie musste niemandem erklären, was sie hier tat. Wenn sie ehrlich war, wusste sie es selbst nicht so genau.

Unerbittlich rückte der Besen heran. Es blieb keine Zeit mehr, um Strategien zu überdenken. Jetzt hieß es handeln, und zwar schnell! Trywwidt ließ die Zimmerdecke los, drehte sich im Fallen in der Luft um 180 Grad und landete auf dem Sofa. Sie stieß sich ab und flitzte zum Schreibtisch, neben dem die Tasche lehnte.

Vielleicht schaffte sie es ja bis in die Küche.

*Tasche und Pflanze schnappen und nichts wie raus, dachte sie.*

Ein dumpfer Aufschlag direkt hinter ihm. Klaus riss den Kopf herum. Auf dem Sofa bildete sich eine Einbuchtung, als würde jemand für einen Moment darauf sitzen. Augenblicklich verschwand das Phänomen und er hörte Fußgetrappel. Etwas rannte zur Tür. Etwas, das er nicht sehen, aber hören konnte, machte sich auf den Weg zum Flur. Der Flur führte zur Küche, und in der Küche stand die Pflanze. Sein schwarzer Schatz, ganz allein und ohne Schutz.

---ENDE DER LESEPROBE---